

Lehre und Wehre.

Jahrgang XIV.

Mai 1868.

No. 5.

Die falschen Stützen der modernen Theorie von den offenen Fragen. (Fortsetzung.)

Eine fernere Stütze dieser Theorie ist das Vorgeben, daß ja zum Bande kirchlicher Einigkeit offenbar nichts mehr gehöre, als die Einigkeit in den Lehren, welche in dem öffentlichen Bekenntniß der Kirche niedergelegt seien; nur diese seien ja von der Kirche festgestellt; nur über diese habe sich die Kirche als solche ausgesprochen; nur über diese habe sie eine Entscheidung gegeben; alles andere müsse daher zu den noch offenen Fragen gehören.

So gab u. A. das Ministerium der Synode von Iowa im Jahre 1859 folgende öffentliche „Erklärung“ in dem Organe dieser Synode ab: „Wir behandeln die Lehre von den letzten Dingen als eine offene Frage, d. h. als eine solche, in welcher verschiedene Meinung sein kann, ohne daß dadurch die Kirchengemeinschaft gestört“ (also selbst nicht gestört, geschweige aufgehoben) „würde, als eine Frage, über welche in den Bekenntnißschriften unserer Kirche noch keine symbolische Entscheidungen niedergelegt sind, weshalb auch beide Anschauungen in der Kirche neben einander stehen können.“

Im Jahresbericht derselben Synode von 1858 hatte dieselbe bereits erklärt: „Wir werden uns nach alledem nicht weigern dürfen, neben dem, was symbolisch fixirt ist, ein Gebiet theologischer Erkenntniß anzuerkennen mit offenen Fragen, die noch nicht kirchlich und symbolisch beantwortet sind, weil die Kirche nichts symbolisch fixiren kann, was nicht durch den Kampf hindurchgegangen und damit Lebensfrage für sie geworden ist.“ S. 14. 15.

In einer Bitte um ein Responsum von deutschen Theologen erklärt die Synode von Iowa noch im Jahre 1866: „Weil über diese Dinge“ (über die Fragen vom Amt und den letzten Dingen) „sich bis jetzt in der lutherischen Kirche kein einmüthiger Consensus herausgebildet hat, so sind wir der Meinung, daß dieselben oder wenigstens die am meisten bestrittenen Dinge am besten ganz vom kirchlichen Kerygma aus-

geschlossen bleiben. . . Mit kurzen Worten, wir betrachten die erwähnten streitigen Lehren als offene Fragen." (Mitgetheilt aus Guerike's Zeitschrift in „Lehre und Wehre“ Jahrg. XIII, 363.)

Herr Pfarrer L ö h e führt unter den Punkten, in welchen wir sächsischen Pastoren in Missouri von Pastor Grabau differiren, als fünfte Classe an: „manches, was wohl als offene Frage der weiter gehenden Erleuchtung vorbehalten bleiben könnte“; darunter rechnet er die Lehre von der Ordination (ob dieselbe nehmlich göttlicher Einsetzung sei, oder nicht) und von dem Verhältniß des Amtes zur Wirklichkeit des Sacraments; und diese angeblich offenen Fragen nennt er etwas, „was auf uns als eine noch nicht abgeschlossene Frage gekommen ist“, Punkte, die „mehr zu den dubiis, zu den unfertigen Sachen gehören“, über welche „die lutherische Kirche dreihundert Jahr lang nicht im Fall war, entscheiden zu müssen“, „noch nicht zum Abschluß gekommene Fragen, die drei Jahrhunderte lang von der Kirche unerledigt mit hingetragen und man kann sagen, fast übersehen wurden.“ (Unsere kirchliche Lage. Von W. Löhe. Nördlingen 1850. S. 91. 114. 118. 119.)

Pfarrer L ö h e schreibt ebendasselbst ferner: „Ich sage vorerst nicht, daß das Amt wirklich eine Bedingung für Giltigkeit und Kraft des Sacraments sei. Ich will es dahin gestellt sein lassen. Aber weil die lutherische Praxis mit der gewöhnlichen Theorie nicht stimmt, für den im Amte lebenden Praktiker aber jeden Falls die Ruhe einer sichern Theorie gewonnen werden muß; so scheint mir, bei dem Schweigen der Symbole, auch diese Frage in der Schweben, in einer solchen zwar, die auf Entscheidung bringt, und ich denke, es wird das Beste sein, sie als eine solche zu behandeln.“ (A. a. D. S. 117.)

Nehmlich erklären sich sämmtliche gegenwärtige Glieder der theologischen Facultät zu Dorpat, die Professoren und Doctoren Harnack, Rurh, v. Dettingen, v. Engelhardt und Volk, in einem auf Begehren der Synode von Iowa abgegebenen und publicirten Gutachten über den kirchlichen Lehrconsensus. Darin heißt es u. A.: „Die Symbole sind gleichsam die Marksteine des Entwicklungsganges der Kirche. . . Demgemäß enthält auch unser Bekenntniß außer den symbolisch schon entwickelten und fixirten Artikeln und Dogmen des Glaubens auch solche Elemente des allgemein christlichen und kirchlichen Credo, wir meinen des apostolischen Symbolums, die theils noch mitten im Werden begriffen, theils noch gar nicht oder nur ansatzweise in die geschichtliche dogmenbildende Bewegung eingetreten sind, weil über sie sich auszusprechen, die Kirche bisher nur von einer Seite her veranlaßt gewesen ist, oder weil sie überhaupt noch nicht Gegenstand ihrer näheren Erklärung und Bestimmung geworden sind. In beiden Fällen wird zwar das schon symbolisch Gewonnene und Feststehende die regulirende Voraussetzung und Grundlage für die weitere kirchliche Bekenntnisthätigkeit sein, aber während der letzteren sind differente Meinungen und

Ueberzeugungen nicht nur unvermeidlich, sondern auch berechtigt und zulässig. Dies sind sie jedoch nur in der Voraussetzung, daß sie erstens sich den Bedingungen fügen, an welche die symbolbildende Bewegung der Kirche selbst gebunden ist, d. h. nicht dem Worte Gottes und dem kirchlichen consensus doctrinae widersprechen*); und daß sie ferner für sich nicht schon die Dignität öffentlich anerkannter Dogmen, also kirchenbildender oder kirchentrennender Wahrheiten beanspruchen, sondern nur dafür gelten wollen, was sie zur Zeit nur erst sind, — private und individuelle, wenn auch an sich noch so wohl begründete christliche Ueberzeugungen und derzeitige Ergebnisse gewissenhafter und glaubensgemäßer Schriftforschung. Ja selbst relative Irrthümer, die bei diesem Stande der Sachen unvermeidlich sind, wird die Kirche ohne ihre Lehreinheit zu gefährden ertragen können; und sie wird dies auch schon deshalb müssen, weil sie in diesem Fall noch nicht in der Lage ist, den Irrthum als einen solchen kirchlich zu constataren. . . . Erst nach dieser Darlegung sowohl des Unterschieds von Bekenntniß und Bekenntnißschrift, als auch der geschichtlichen, im steten Wachsen und Werden begriffenen Natur des Bekenntnisses, woraus sich uns theils der Gegensatz von fixirten und von werdenden, noch nicht abgeschlossenen Dogmen in dem Symbol selbst, theils Unterscheidung von kirchlichen Dogmen und von christlichen und theologischen Ueberzeugungen ergeben hat, sehen wir uns in den Stand gesetzt, unsere Frage . . . definitiv zu erledigen. . . Für die Kirche und ihren Bestand, und darauf kommt es eben bei unserer Frage allein an, ist zur Zeit nur das fundamental — wie wir schon oben nachgewiesen, — was sie bisher an Heilserkenntniß aus der Schrift gewonnen und in ihren Symbolen als Bekenntniß niedergelegt hat. . . Eine articulirte und explicirte Einstimmigkeit in solchen Lehren, die eben noch nicht Dogmen der Kirche geworden, aber auch dem consensus fidei in den bisher festgestellten Dogmen nicht widersprechen, kann unmöglich gefordert werden, einfach deshalb, weil es noch keinen anerkannten Maßstab für ihre Kirchlichkeit gibt und die Frage über ihre Schriftmäßigkeit annoch ein unentschiedener Streitpunct ist. Es sind also diese Wahrheiten, unter dem Gesichtspunct des Lehrconsensus betrachtet, für die Kirche noch offene, der christlichen und kirchlichen Gewissenhaftigkeit des Einzelnen und seiner Schriftforschung anheimgegebene; wobei über dieselben sich auch möglicherweise verschiedene Ueberzeugungen herausstellen werden, die auch unbeschadet der Lehreinheit nebeneinander in der Kirche bestehen können. Denn nur der dissensus in den kirchlich fundamentalen Wahrheiten ist mit jenem *consentire de doctrina* unvereinbar, welches die Augsburgerische Confession als unerläßlich für die unitas

*) Wie von „differenten Meinungen und Ueberzeugungen“ weder die eine, noch die andere „dem Worte Gottes und dem kirchlichen consensus doctrinae widersprechen“ könne, geht über unsere Fassungskraft. L. u. W.

ecclesiae bezeichnet. Ueberblicken wir nun unsere gesammte Auseinandersetzung, so können wir auf Grund derselben Ihre erste Frage nur dahin beantworten: 1. daß es dem Geist und Wesen der Kirche und der strikten Bekenntniseinheit, welche sie für die Kirchengemeinschaft fordert, nicht nur nicht widerspricht, sondern demselben durchaus gemäß ist, zwischen fundamentalen, d. h. hier bekenntnißmäßig fixirten, und noch nicht fundamentalen Lehren, d. h. solchen, über welche sich die Kirche bisher nur nach einer Seite hin oder noch gar nicht erklärt hat, zu unterscheiden.“ Schließlich redet daher in diesem Sinne die Facultät von der „berechtigten kirchlichen Freiheit in den noch offenen Lehrfragen“. (Gutachten der Dorpater theol. Facultät etc. S. 12—16. 31.) —

Wenn nun in diesen vorstehenden Erklärungen ein Unterschied zwischen solchen Lehren gemacht wird, welche in den Symbolen niedergelegt sind, und in Betreff welcher dies nicht der Fall ist; zwischen den Lehren, welche durch Kämpfe hindurch gegangen, hierbei vielfach öffentlich aus der Schrift erwiesen und begründet, in ihrer hohen Wichtigkeit für Glauben und Leben und in ihrem unzertrennlichen Zusammenhang mit dem Lehrganzen, nach allen Seiten hin und in der Fülle ihres Inhalts dargelegt worden sind, und rücksichtlich welcher dies noch nicht geschehen ist — so erkennen freilich auch wir einen hier stattfindenden großen Unterschied an. Ohne Zweifel haben Abirrungen z. B. in der Lehre von der Person Christi nach den Arianischen, Nestorianischen und Eutychanischen Streitigkeiten, Abirrungen in der Lehre von der Erbsünde, vom freien Willen, von Natur und Gnade nach den Pelagianischen Kämpfen, Abirrungen in der Lehre von der Rechtfertigung nach dem Reformationskampfe, Abirrungen in der Lehre vom heil. Abendmahl nach dem s. g. Sacramentsstreit, Abirrungen eines luth. Predigers von irgend einer in den Symbolen ausgesprochenen Lehre nach deren Verabfassung und Annahme von Seiten unserer Kirche, eine ganz andere Bedeutung, als sie vorher hatten. Diesen Unterschied leugnen, hieße den Segen verleugnen, den der Herr immer seiner Kirche zudenkt, wenn er geschehen läßt, daß Irrgeister das Kleinod derselben angreifen (Jes. 28, 19. 1 Kor. 11, 19.). Wir unterschreiben von Herzen, wenn Dannhauer schreibt: „Fundamental-Artikel können zwar unbeschadet der Seligkeit sowohl unbekannt sein, als auch geleugnet werden, entweder vor geschehener Offenbarung (denn unbeschadet der Seligkeit wußte Eva nicht, daß der Messias der Sohn einer Jungfrau sein werde, denn noch war die die Jungfrau betreffende Offenbarung, welche sich Jes. 7. findet, nicht erfolgt. Nathanael trägt das Lob eines wahren Israeliters davon, obgleich er leugnete, daß Jesus von Nazareth der Messias sei), oder vor deutlicher und hinreichender Erklärung der Offenbarung; daher die fundamentalen Irrthümer in den Kirchenvätern, welche in noch nicht genug aufgehellte (evolutas) Controversen geriethen, ehe das Eis gebrochen war, Flecken (naevi) genannt werden, nicht Repereien. Aber nach geschehener

Offenbarung und Aufhellung können sie unbeschadet der Seligkeit weder unbekannt sein noch geleugnet werden. Nicht unbekannt dürfen sie sein, weil wir Gott ein Fortschreiten im Guten schuldig sind, Matth. 25, 14. ff. Ebr. 5, 12. 2 Petr. 3, 18. 1 Kor. 14, 20. Ephes. 4, 14. Zu einer Stufe der Vollkommenheit ist jeder verpflichtet, nicht ebenso zu einer Vollkommenheit der Stufe. Daher ist nach dem Grade des angebotenen Lichtes auch der Unglaube entschuldbarer oder nicht. Der Unglaube, welcher gegen den Glaubens-Grund anstößt, verdammt schlechterdings; der Grad der Strafen wird größer nach dem Grade des Unglaubens, dieser wird nach dem Grade des Lichtes größer. Die Unwissenheit der Barbaren z. B. ist entschuldbarer, als die der Christen; dieser mehr, als der Lutheraner; dieser mehr, als derjenigen, welche goldene Gelegenheiten, Fortschritte zu machen, erlangt haben; die der Laien mehr, als die der Lehrer, und dieser mehr, als derjenigen, welche sich ganz dem theologischen Fach gewidmet haben. Auch geleugnet dürfen sie nicht werden, weil wer Einen Artikel leugnet, alle leugnet, sowie wer Einen Ring einer Kette auflöst, alle auflöst.“ (Christeis. Witenbergae, 1696. p. 45. s.). Oder wenn derselbe Dannhauer an einem anderen Orte schreibt: „Ein Irrthum, welcher wider einen fundamentalen Artikel offenbar verstößt, ist eher zu verzeihen, wenn er noch nicht hinreichend offenbart oder erklärt worden ist; nicht so, wenn die Offenbarung und Erklärung geschehen ist. Nathanael konnte in Betreff der Person Jesu von Nazareth irren, unbeschadet der Seligkeit; er konnte es nicht nach der Auferstehung Christi und nach der Predigt der Apostel, durch welche es der ganzen Welt auf das hellste sich darstellte, daß Jesus von Nazareth der Messias sei. Daher konnte der anfängliche Irrthum des Flacius nach diesem Grundsatz Verzeihung finden, da er in der ersten Hitze nicht sah, daß aus seiner Meinung folge, Gott sei die Ursache der Sünde. Was Flacius verzeihen werden konnte, konnte den Flacianern nicht verzeihen werden. Dieselbe Bewandniß hat es mit der Consequenz eines Artikels, die gegen die Substanz oder einen Artikel des Glaubens fließt, wenn die Consequenz einleuchtend gezeigt ist, die nicht zu wissen niemand leicht so einfältig ist, da nicht leicht jemand so dumm ist, bei einer arithmetischen Rechnung sich täuschen zu lassen. Wer aber arithmetische Consequenzen bemerken kann, kann, ja muß noch vielmehr Glaubensconsequenzen einsehen.“ (Sigalion. Argentor. 1668. p. 201. s.)

Dieses alles unterschreiben wir, wie gesagt, von Herzen; aber aus dem hiernach allerdings anzuerkennenden Unterschied die in obigen Citaten sich aussprechende Theorie zu construiren, müssen wir für ebenso folgewidrig als gefährlich erklären.

Es ist erstlich nicht wahr, daß sich die Dogmen erst nach und nach bilden, und daß es daher „theils noch mitten im Werden begriffene, theils noch gar nicht oder nur ansatzweise in die geschichtliche dogmenbildende Bewegung eingetretene“ Glaubensartikel gebe, die zum Theil „auf uns als noch nicht abgeschlossene, unerledigte Fragen und unfertige Sachen gekommen“

seien, „offene Fragen“, weil über diese Dinge sich bis jetzt in der lutherischen Kirche kein einmüthiger Consensus herausgebildet“ hat. Diese von fast allen neueren Theologen mehr oder minder entschieden vertretene und ausgebreitete,*) den alten rechtgläubigen Theologen unserer Kirche aber völlig fremde Theorie halten wir für das *πρῶτον ψεῦδος* der modernen Theologie, für eine christlich verkleidete Tochter des Rationalismus und protestantisch maskirte Schwester des Romanismus, und für eine überaus fruchtbare Mutter ganzer Familien von Häreseen.**) Was die Rationalisten betrifft, so waren diese bekanntlich die ersten, welche unter Dogmen nicht die unveränderlichen göttlichen Hauptwahrheiten des Christenthums, sondern aus einem wissenschaftlichen Prozeß hervorgegangene oder doch von den verschiedenen kirchlichen Parteien zu kirchlich gültigen Lehren erdohene und jeweilig zur Geltung gekommene Lehrmeinungen verstanden. Daher sie denn einen strengen Unterschied zwischen einer kirchlichen und einer biblischen Dogmatik machten, indem sie jene für eine Darstellung der von Zeit zu Zeit zu kirchlicher Geltung gekommenen, in stetem Flusse befindlichen religiösen Vorstellungen, diese für die Darstellung des ewigen, für alle Zeit gültigen christlichen Lehrgehaltes erklärten, für welches letztere sie natürlich die Bettelsuppe ihrer Religion des gemeinen Menschenverstandes angesehen wissen wollten. Einer der Hauptvertreter dieses vulgären Rationalismus, Bretschneider, schreibt z. B.: „Von ihr“ (der „christlichen Theologie“ — Rationalismus) „unterschieden ist wieder die Dogmatik, wie schon ihr Name sagt; denn *δόγμα* ist placitum, Meinung, und sie ist im weiten Sinne: subjective Ansicht einzelner Parteien oder Lehrer von der

*) Im Jahre 1853 erklärte die ganze große Leipziger Pastoralconferenz in einem von den Herren Prof. Kahnis, Superint. Münchmeyer und Pastor Besser unterzeichneten, an unsere Synode auf Pastor Grabau's Betrieb gerichteten Ermahnungsschreiben: „In den Lehrpunkten von der Kirche, dem geistlichen Amte, der Ordination u. s. w. haben die beiden Synoden (von Buffalo und Missouri) sehr verschiedene Lehre. Die Vertreter von der Kirche, vom kirchlichen Amte und was damit zusammenhängt, sind ja ohne Zweifel solche, welche unsere Symbole . . . doch nicht bis zur vollen theologischen Durcharbeitung und Abschließung geführt haben. Diese letzte scheint vielmehr die Aufgabe unserer Tage auszumachen. Daher sollten die auseinandergehenden Auffassungen in Betreff dieser Fragen, . . . so lange die Kirche noch nicht gesprochen hat, beide nebeneinander in dieser Kirche Raum finden.“ In einem ähnlichen Schreiben einer in demselben Jahre zu Jülich in Baiern versammelten Konferenz von fünfzig Pastoren und Professoren heißt es: „Wir erkennen einstimmig die Amtsfrage als eine offene und wünschen, daß sie auch in Nordamerika so angesehen und behandelt werden möchte. . . Damit, daß wir die Amtsfrage für eine offene ansehen, ist sie uns nicht eine gleichgültige Frage geworden, sondern sie scheint uns werth, unter stetem Anrufen des heil. Geistes auf Grund des göttlichen Wortes nach einem kirchlichen Ausdruck zu suchen, der vor Allem schriftmäßig sei.“

**) Nicht sagen wir, daß bei jedem, welcher jene Theorie sich angeeignet hat, diese Häresien actu secundo, aber daß dieselben actu primo, virtualiter vorhanden sind. Nun ist aber die Gefährlichkeit eines Irrthums nicht nach der vielleicht guten Gesinnung dessen, welcher ihn hat, sondern nach dem zu beurtheilen, wie ihn der Nebelwollende verbrauchen kann und wohin er, consequent verfolgt, führen muß, nach dem alten Sprichwort: Non ibi desinit error, ubi incoipit.

biblischen oder christlichen Theologie. Sobald diese subjectiven Ansichten unter einer öffentlichen Autorität fixirt wurden, begann die öffentliche Dogmatik, die in diesem weiteren Sinne auch blos symbolische Religionslehre genannt werden könnte. Dieses geschah vom dritten Jahrhundert an durch die christlichen Concilien und die von ihnen sanctionirten Glaubensbekenntnisse (Symbola). Die Dogmatik erweiterte sich, als mehrere Kirchen und Parteien entstanden, die ihre Meinung (*δόγμα*) von der christlichen Religionslehre öffentlich erklärten.“ Im Folgenden gesteht jedoch Bretschneider, daß man allerdings nach der Reformation in unserer Kirche Dogmatik mit christlicher oder biblischer Theologie „für ganz identisch“ gehalten habe. (Handbuch der Dogm. der ev.-luth. K. von Bretschneider. Reutlingen 1823. I, 24. f.) An dieser rationalistischen Anschauung hat im Wesen Schleiermacher nichts geändert, wenn er seine Dogmatik mit den Worten beginnt: „Dogmatische Theologie ist die Wissenschaft von dem Zusammenhange der in einer christlichen Kirchengesellschaft zu einer bestimmten Zeit geltenden Lehre“, und dann fortfährt: „Jede Darstellung der Lehre, wie umfassend und vollkommen sie auch sei, verliert mit der Zeit ihre ursprüngliche Bedeutung, und behält nur eine geschichtliche. Denn unmerkliche Veränderungen gehen, wo ein lebhafter, geistiger Verkehr stattfindet, in der Lehre immer vor; größere hängen ab von mancherlei Entwicklungsknoten.“ (Der christliche Glaube. Reutlingen, 1828. I, 11. 12.) Wenn wir nun die Theorie von einer successiven Dogmenbildung, welche von der moderngläubigen Theologie aufgestellt wird, erstlich eine christlich verkleidete Tochter des Rationalismus nennen, so wollen wir den pengläubigen Theologen damit natürlich nicht imputiren, daß auch ihnen die Dogmen nur kirchlich sanctionirte Zeitmeinungen seien; hiermit wollen wir allein dieses sagen, daß die jetzt gäng und gebe gewordene Vorstellung, die Dogmen seien erst die Resultate geschichtlicher Bewegungen, rationalistischen Ursprungs sei. Daß auch die Römischen das allmähliche Entstehen von Dogmen lehren, bedarf keines Beweises; haben wir doch noch vor wenig Jahren das Schauspiel erlebt, daß der gegenwärtige Pabst die bis dahin in der römischen Kirche für eine offene Frage geltende Lehre von der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau Maria für ein Dogma öffentlich erklärte und für alle seine „Gläubigen“ nun erst verbindlich decretirte;*) und gegenwärtig scheidet sich, wie verlautet, der angebliche Stuhlerbe Petri an, seine Kirche in Decretirung seiner eigenen Infallibilität abermals mit einem neuen Dogma

*) Bekannt ist, daß die Papisten u. a. auch von der Transsubstantiation ausdrücklich sagten, dieselbe sei erst seit dem im Jahr 1215 gehaltenen Lateran-Concilium ein Dogma. Der Engländer Gutbertus Tunstall bekennet, „daß dieses Dogma erst im Lateran-Concilium sanctionirt und bestätigt worden, und daß es vor jener Zeit jedermann frei gestanden habe, durchaus unbeschadet des Glaubens die entgegengesetzte Meinung zu hegen“. (De euchar. lib. 1. p. 45.) Gerhard, welcher dies in seiner Confessio cath. citirt, bemerkt hierbei: „Sie erkennen an, daß die Transsubstantiation des bestimmenden Zeugnisses der primitiven Kirche entbehre, also ist es kein katholisches und apostolisches Dogma.“ (fol. 1143.)

zu bereichern. Wohl sind nun zwar die modernlutherischen Theologen weit davon entfernt, der römischen Kirche oder gar dem Papste die Macht zu vindiciren, neue Glaubensartikel zu creiren; aber was ist die Theorie, daß sich die Dogmen dadurch nach und nach erst bilden, daß sich über gewisse Punkte ein „einmüthiger Consensus“ herausbildet, oder daß die Kirche darüber endlich „gesprochen“ und „entschieden“ hat, anders, als eine protestantisch maskirte Schwester des Romanismus?

Zwei Gründe sind es vor allen, um welcher willen ein rechtlgläubiger Christ diese Theorie sich unmöglich aneignen kann, sondern sie auf das entschiedenste verwerfen muß.

Erstlich streitet diese Theorie gegen die klare Lehre des Wortes Gottes, daß die Kirche aller Zeiten nur Eine ist. Klar und deutlich spricht Christus: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Joh. 10, 16. Diese Unitas ecclesiae, welche die ganze Christenheit im Nicaenum bekennet, ist aber vor allem eine Einigkeit in der Lehre des Glaubens. Darin ist der Substanz nach selbst die Kirche des Alten und Neuen Testaments einig.*) Denn Petrus spricht im ersten apostolischen Concilium: „Wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie“, Apostg. 15, 11., und Paulus bezeugt vor Agrippa: „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses.“ Apostg. 26, 22. vergl. 13, 32. 33. Wie hätten auch Christus und die Apostel für alle Lehren, die sie vortrugen, sich in Wahrheit auf das N. T. berufen und ihre Zuhörer zur Prüfung alles von ihnen Gepredigten darnach auffordern können (Joh. 5, 39. 45—47. Apostg. 17, 11.), wenn sie irgend eine neue, der jüdischen Kirche in den Schriften des N. B. noch nicht geoffenbart gewesene Glaubenslehre gepredigt hätten?**) Müßten wir nun hiernach glauben, daß selbst die alt- und neutestamentliche Kirche der Glaubenslehre nach Eine sei, wievielmehr wird dies von der Kirche des N. T. in ihren verschiedenen Zeitperioden gelten! Klar sagt von ihr Paulus, sie sei „erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten“ (Ephes. 2, 20.). Dieser Grund der Apostel und Propheten ist aber nichts anderes, als die Summa der von den Aposteln und Propheten gelehrtten Glaubensartikel. Klar nennt der Apostel ferner die Kirche die

*) Vergl. Hunnius a. a. O. § 343. Hiernach ist zu verstehen, was nach dem weiter oben mitgetheilten Citat Dannhauer von der in der Zeit des N. B. noch nicht geschehenen Offenbarung gewisser Artikel sagt. Die erst später darüber gegebene Offenbarung betraf nicht sowohl neue Glaubensartikel, als gewisse neu hinzugekommene Umstände derselben.

**) Hierin liegt ein Hauptinteresse für unsere Kirche, festzuhalten, daß z. B. die Lehre von der heil. Dreieinigkeit auch aus dem N. T. unwiderleglich erwiesen werden könne; denn wäre dem nicht so, so hätten — es ist schrecklich zu sagen — Christus und die Apostel sich für alle ihre Predigten und Lehren den Juden gegenüber trüglisch auf die Schrift berufen.

Mutter aller Gläubigen (Gal. 4, 26.). Dies ist sie aber eben dadurch, daß sie die Lehre hat, bewahrt und gebraucht, wodurch die Menschen zum rechten seligmachenden Glauben gebracht und darin erhalten und so die folgende Kirche immer von der vorhergehenden geboren wird. Von dem Glauben der Kirche im Allgemeinen heißt es nicht nur in der Schrift: „Ein Glaube“ (Ephes. 4, 5.), es wird von demselben darin auch nicht als von einer Sache geredet, welche die Kirche erst zu suchen, zu erforschen und um welche sie zu kämpfen habe, sondern als von „dem Glauben“, der einmal den Heiligen vorgegeben ist“ und „ob“ welchem sie zu kämpfen habe (Jud. 3.). Während die „rechten Jünger“ Christi oder die wahren Glieder der Kirche in Gottes Wort dargestellt werden als die, welche „die Wahrheit erkennen“ (Joh. 8, 32.), so werden hingegen nur die der Kirche beigemischten Heuchler als Leute beschrieben, welche „immerdar lernen, und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“ (2 Tim. 3, 7.). Durch jene neue Theorie, nach welcher sich die Dogmen erst nach und nach bilden, wird die Kirche zu einer Philosophenschule gemacht, deren Arbeit es ist, die Wahrheit ewig zu suchen, während die Kirche nach Gottes Wort die „Hauslehre“ ist, welcher die Wahrheit als ihr köstlichster Schatz, als ihre gute Beilage vertrauet ist, daß sie sie bewahre durch den heil. Geist. 2 Tim. 1, 13. 14. 1 Tim. 6, 20. Durch jene Theorie wird die Kirche dem Menschen gleich gemacht, der nach seiner Geburt noch bewußtlos ist, mit den Jahren zum Bewußtsein erwacht, sich mehr und mehr Kenntnisse sammelt und erst nach und nach die volle Mündigkeit erlangt; während nach dem Zeugniß des Apostels u. a. die Korinthische Kirche schon in der apostolischen Zeit reich war „an aller Lehre und in aller Erkenntniß“, also, daß sie „keinen Mangel“ hatte an irgend einer Gabe und „nur wartete auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi“ (1 Kor. 1, 5. 7.). Es ist wahr, es ist in Gottes Wort geweissagt und die Geschichte der Kirche hat es bestätigt, daß die Kirche nicht immer in gleichem Glanze öffentlicher reiner Predigt dastehe, daß sie vielmehr, wie die Alten es ausdrücken, dem Monde gleich daran ab- und zunehme, bald Zeiten sonderlicher Gnadenheimsuchungen, bald Eklipsen erfahre; aber irrig ist es, daß sie von Jahrhundert zu Jahrhundert einen immer größeren Vorrath von göttlichen Lehren und nach dem Geseze geschichtlicher Entwicklung immer tiefere und reichere Erkenntniß erlange. Wohl wird die Kirche durch immer neu aus ihr aufstehende „Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen“ (Apostg. 20, 30.), genöthigt, die reine Lehre, welche sie hat, immer genauer zu formuliren, damit die trügerischen Irrgeister entlarvt werden und nicht unter mehrdeutigen Phrasen falsche Lehren sich bei ihr einschleichen; aber damit wachsen nicht ihre Dogmen an Zahl, sondern es werden dieselben dadurch nur immer sorgfältiger gegen Verfehrungen verwahrt. Daß Christus mit dem Vater *ὁμοούσιος* sei, daß die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo geschehen sei *ἀσυγχύτως, ἀτρέπτως, ἀδιατρέτως, ἀχωρίστως*, daß Maria *θεοτόκος*,

daß „in, mit und unter“ dem Brod und Wein im heil. Abendmahl Christi Leib und Blut gegenwärtig sei, gereicht und von Würdigen und Unwürdigen mit dem Munde genossen werde, — dies sind zwar *Lehrformeln*, die erst nach Arius, Nestorius, Eutyches und Zwingli in der rechtgläubigen Kirche Eingang gefunden haben, aber keine neuen Dogmen. Wohl ist ferner nicht zu leugnen, daß durch das fortgesetzte Forschen der Kirche in der Schrift manches, was vorher aus Mangel an Kenntniß der Sprache und Geschichte der Kirche verdeckt war, später aufgehehlt wird, *) und daß so auch der Inhalt der Glaubenslehren zu Zeiten eine *Explication* und *Entfaltung* erfährt, die er vorher nicht erfahren hatte, daher man in diesem Sinne von einem vor sich gehenden Fortschritt in der Erkenntniß allerdings reden kann; hieraus ergibt sich aber keinesweges jenes allmähliche Entstehen und sich Mehren von Dogmen, wovon die neuere Theologie sich träumen läßt; vielmehr erhält auf diesem Wege nur das bereits Erkannte neue *Bestätigungen*, oder die Kirche wird sich gewisser aus ihren Dogmen fließender *Folgerungen* bewußt, die ihr vorher nicht in das Bewußtsein getreten waren.**) Gerade damit muß ja jede Kirche irgend einer Zeit bewei-

*) Luther schreibt daher an Erasmus: „Du machst unter den christlichen Dogmen einen Unterschied: einige, dachtest du, seien zu wissen nöthig, andere nicht nöthig; einige, sagst du, seien versteckte, andere ausgelegte. . . Daß aber in der Schrift einige versteckt und nicht alle ausgelegt seien, das ist zwar allgemein angenommen durch die gottlosen Sophisten, deren Worte du, Erasmus, hier brauchst, aber sie haben nie einen Artikel vorgebracht noch vorbringen können, mit dem sie diese unsinnige Behauptung bewiesen. Aber mit solchen Larven hat Satan vom Lesen der heil. Schrift abgeschreckt und dieselbe verdächtig gemacht, um seine verderblichen Lehren aus der Philosophie in der Kirche zur Herrschaft zu bringen. Dies bekenne ich allerdings, daß viele Stellen in der Schrift dunkel und versteckt sind, nicht um der Majestät der Sachen willen, sondern um der Unkenntniß der Worte und Grammatik willen, was aber die Kenntniß aller Dinge in der Schrift nicht hindert. . . Die in der Schrift enthaltenen Sachen sind daher alle offenbart, obgleich einige Stellen noch, weil man die Worte nicht kennt, dunkel sind. Es ist aber thöricht und gottlos, wissen, daß alle Sachen der Schrift in das klarste Licht gesetzt sind, und um weniger dunklen Worte willen die Sachen dunkel nennen. Wenn die Worte an einer Stelle dunkel sind, so sind sie doch an einer anderen klar. Dieselbe Sache aber, welche der ganzen Welt auf das klarste dargezogen ist, wird in der Schrift bald mit klaren Worten ausgesprochen, bald liegt sie noch unter dunklen Worten verborgen. Nun kommt nichts darauf an, wenn die Sache im Lichte ist, ob ein Zeichen derselben in Finsterniß ist, während unterdeß viele andere Zeichen derselben Sache im Lichte sind.“ (XVIII, 2066—69, nach dem lateinischen Original.) Anderwärts schreibt Luther: „Seid nur gewiß, ohne Zweifel, daß nichts helleres ist, denn die Sonne, das ist, die Schrift; ist aber eine Wolke dafür getreten, so ist doch nichts anderes dahinten, denn dieselbe helle Sonne. Also, ist ein dunkler Spruch in der Schrift, so zweifelt nur nicht, es ist gewißlich dieselbe Wahrheit dahinten, die am andern Orte klar ist.“ (Ausleg. des 37. Ps., V, 460. f.) Man vergleiche noch, was Luther über die Behauptung Carlstadts und der Sacramentirer schreibt: „Es sei nicht alle Schrift offenbaret.“ (Ueber 1 Joh. 5, 1. IX, 1044. f.)

**) Dies ist es ohne Zweifel, was Musäus meint, wenn er in seiner Kritik des Consensus repetitus von einem „profectus fidei“ redet, welchen er mit dem Wachsthum der Glieder des Leibes vergleicht, wodurch „keines derselben in ein ander Glied verwandelt, auch keines dadurch abgeworfen oder hinzugezogen wird“. (Hist. syncretist. von A. Calovio, S. 1028. f.)

sen, daß sie nicht eine neue, also falsche, sondern ein Theil der allgemeinen Kirche sei, daß sie ihre Uebereinstimmung mit der Kirche aller Zeiten in der Lehre, die s. g. *successio doctrinalis*, nachweist.

Daß unsere Kirche nie von einem allmählichen sich Bilden der Dogmen etwas habe wissen wollen, daß diese Theorie vielmehr ihr Entstehen aus der Zeit des Abfalls datirt, bedarf kaum eines Beweises. Am Schlusse der Lehrartikel der Augsburgischen Confession beruft sich unsere Kirche ausdrücklich auf den Consens nicht nur mit der Schrift, sondern auch mit „gemeiner christlicher Kirche (*ecclesia catholica*)“, ja, mit der alten „römischen“ Kirche, „so viel aus der Väter Schrift zu vermerken“ sei; daher, erklärt sie, „achten wir auch, unsere Widersacher können in obangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns sein“. Wie entschieden Luther seine Uebereinstimmung mit der ganzen Kirche betont hat und es fort und fort urgirt, daß alle von ihm gelehrte Dogmen nicht neue seien, daß vielmehr die Kirche der Reformation bei der alten Kirche und deren Lehre geblieben, daß hingegen die papistische von der alten Kirche und deren Lehre abgefallen und eine neue und darum falsche Kirche geworden sei, ist bekannt. Man vergleiche nur den weitläufigen Beweis, den er dafür in seiner Schrift wider Herzog Heinrich von Braunschweig führt, worin er u. A., um daraus nur ein kurzes Wort anzuführen, schreibt: „Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Gottes Wort, wie es die alte Kirche gehabt: darum sind wir mit derselben die rechte alte Kirche, als einerlei Kirche, die einerlei Gottes Wort lehret und gläubet. Darum lästern die Papisten abermal Christum selbst, die Apostel und ganze Christenheit, wenn sie uns neue und Kezer schelten. Denn sie finden nichts bei uns, denn allein das Alte der alten Kirche, daß wir derselben gleich und mit ihr einerlei Kirche sind.“ (XVII, 1659.) An einer anderen Stelle schreibt Luther: „Die christliche Kirche ist zerstreuet durch die ganze Welt; sie gläubet, wie ich gläube, und ich gläube, wie sie gläubet; wir haben keinen Anstoß oder Ungleichheit im Glauben.“ (Zu Joh. 7, 40. VII, 23+7.) Daher denn auch Luther ausdrücklich sagt: „Wir für uns haben nie keines Conciliums begehrt, unsere Kirchen zu reformiren.“ (XVII, 1693.) Während darum die neueren Theologen die Dogmengeschichte im besten Falle für die Geschichte der Dogmenbildung ansehen und als solche behandeln, so haben die Dogmengeschichten unserer alten rechtgläubigen Theologen vielmehr die Tendenz, den Nachweis zu liefern, daß die rechte Lehre immer in der Kirche war und daß daher wir Lutheraner mit Recht auf Grund der *successio doctrinalis* den Anspruch erheben, daß unsere Gemeinden apostolische seien. Schon auf dem Titel seines patristischen Compendiums sagt daher z. B. Heinrich Echart: „In welchem der Consens des gottseligen Alterthums mit dem Bekenntniß unserer Kirchen in jedem Artikel der theologischen Unterweisungen gezeigt und das Geschrei der Gegner von der Neuheit unserer Lehre lügendestraft wird.“ (Compendium th. Patrum etc. Jenae, 1606.) So wird ferner in der Vorrede zu der vortrefflichen Dogmengeschichte von J. W. Baier diese Disci-

plin bestimmt: „Historische Theologie, welche die Lehre der Religion und deren Schicksale nach den verschiedenen Zeitaltern und Perioden berichtet, damit man sich so von der ununterbrochenen Bewahrung der wahren Lehre und von der Succession der wahren Kirche überzeugen könne.“ (Compend. th. historicae. Vinariae, 1699.)

Die Stellung unserer Kirche zu der modernen Theorie von der geschichtlichen Dogmenbildung wird ferner aus den Eigenschaften ersichtlich, welche dieselbe den Glaubensartikeln beilegt. So schreibt z. B. H. Rromayer: „Wir schicken voraus: 1. daß die zur Seligkeit zu wissen nöthigen Artikel *) Artikel aller Zeiten sind, d. i., daß sie im A. und N. T. vorhanden sind, wie der Apostel sagt Ephes. 4, 5.: ‚Ein Herr, Ein Glaube‘ (nehmlich welcher geglaubt wird, nicht mit welchem man glaubt, der objective oder die zu glaubende Lehre, nicht der subjective, welcher das Verdienst Christi erfasset und von seinen Gegenständen unterschieden wird).“ (Theol. positivo-polem. Lips. 1677. p. 1.) Calov schreibt den Glaubensartikeln sieben Attribute zu: 1. Wahrheit und Gewißheit, 2. Sublimität, nach welcher sie die Fassungskraft der Vernunft übersteigen, 3. Inevidenz, 4. Nothwendigkeit, 5. Verhältniß zur Heilsordnung, 6. gegenseitigen Zusammenhang und 7. Harmonie. Zu 4. bemerkt er: „Zu glauben nöthig sind die Glaubensartikel, und daher auch unveränderlich und immer auf dieselbe Weise beschaffen, was die Substanz des zu Glaubenden selbst betrifft. . . Indessen ist diese Nothwendigkeit verschiedener Art.“ (System. I, 771. sq.)

Auch ausdrücklich sagen sich unsere rechtgläubigen Theologen von dem allmähligen Wachsthum der Glaubensartikel los. Auf die Instanz, man könne ja doch nicht behaupten, daß sich die Glaubensartikel mehren, antwortet z. B. Musäus: „Es hat auch nichts auf sich, daß man sagt, die fundamentalen Glaubensartikel können in der Kirche nicht wachsen. Denn dies leugnen wir nicht, sondern bekennen es alle mit Einem Munde, daß alles, was zur Seligkeit zu glauben nöthig ist,**) schon von den Aposteln an sowohl mündlich gelehrt, als auch in die heil. Schrift aufgenommen und so schriftlich auf die Nachwelt fortgepflanzt worden ist, und daß nichts einen Platz verdient unter den nothwendigen Glaubensartikeln, außer was in der

*) Worunter Rromayer eben alle fundamentalen Glaubensartikel versteht; nur daß er natürlich nichts desto weniger zwischen den primären, welche zu wissen zur Seligkeit praecise nöthig sind, und zwischen den secundären, welche ohne Verlust der Seligkeit zwar einfach nicht gewußt, aber nicht mit Bewußtsein bestritten werden können, unterscheidet.

**) Die neueren Theologen sagen freilich zuweilen, daß sich ihre Theorie nur auf solche Dogmen beschränke, welche zur Seligkeit nicht nöthig sind, allein damit verrathen sie nur, daß sie bei ihrer irrigen Theorie von der Bildung der Dogmen auch durchaus unchristliche Vorstellungen von der Beschaffenheit derselben hegen. Ein s. g. Dogma, was zur Seligkeit zu wissen und zu glauben in keiner Weise nöthig ist, ist eben gar kein Dogma, obgleich freilich nicht jedes von absoluter Nothwendigkeit ist.

heil. Schrift enthalten und daraus in der katholischen Kirche immer gelehrt, immer geglaubt worden ist, und wenn es ein Engel vom Himmel vorgelegt hätte, nach Gal. 1, 8. Aber etwas anderes ist es, daß die fundamentalen Artikel nicht wachsen können, etwas anderes, daß die dem Glaubens-Fundament entgegenstehenden Heterereien nicht wachsen können. . . Die Wahrheit in jedem Glaubensartikel ist Eine und einfach, die Falschheit aber, durch welche sie entweder direct oder indirect erschüttert oder umgestoßen werden kann, ist eine verschiedene und vielfache. Jene pflegte die erste Kirche mit an sich hinreichend deutlichen Worten bloß darzulegen und zu lehren, ohne Rücksicht auf fremdartige und spitzfindige, damals weder vorhandene noch bekannte, Auslegungen, welche aber im Laufe der Zeit die Gottlosigkeit der Menschen zur Verfehrung des wahren Schriftsinnes ausgedacht hat. Nachdem aber diese (Schriftverdrehungen) nach und nach einzudringen und daraus Heterereien zu entstehen anfangen, fing man auch an, die Wahrheit des Glaubens distincter zu erklären und den wahren Sinn der Schriftworte wider die erdichteten Auslegungen des menschlichen Ingeniums zu retten." (Tractat. de ecclesia. Jenae, 1671. II, 370. sq.) So schreibt ferner der Leipziger Theolog J. Adam Scherzer: „Die Scholastiker sagen, die Glaubens-Artikel seien der bewußten Erkenntniß nach (quoad cognitionem explicitam) gewachsen; es ist dies das Geheimniß und Arcanum zur Beförderung der scholastischen Theologie." (System. th. Lips. 1704. p. 8.) Dasselbe gilt denn auch von der neueren Theologie innerhalb der lutherischen Kirche. Die Annahme, daß sich die Dogmen erst allmählig bilden, ist das Princip ihrer Bewegung. So lange diese Annahme ihr zugestanden wird, so lange ist kein Aufhalten auf dem Wege der Neuerung und mit derselben der Auflösung, und die Rückkehr zur Einen, alten, unveränderlichen, ewigen Wahrheit der allgemeinen Kirche unmöglich.

(Fortsetzung folgt.)

Lehrt Hülsemann wirklich, was Herr Prof. S. Fritschel ihm beimißt?

Im Februar-Heft der „Theologischen Monatshefte“, herausgegeben von Pastor Brobst, lesen wir in einem Aufsatz Herrn Prof. S. Fritschels S. 47. Folgendes: „Es muß aber freilich zugegeben werden, daß auch eine andere, strengere Meinung laut geworden ist. So gibt allerdings Hülsemann zu (Praelect. acad. p. 811), daß wenn einzelne Lutheraner oder ganze Kirchen von nichtfundamentalen, aber doch in der Schrift enthaltenen Lehren keine oder nur eine unbestimmte Kenntniß hätten, sie doch in Gemeinschaft mit der rechten Kirche sein könnten, falls sie nur die Fundamentallehren anerkennen und keiner biblischen Wahrheit widersprechen; wenn aber Jemand, fährt er fort, auch nur das Kleinste von dem, was in der Schrift steht: 1. leugnet und 2. seine Leugnung auch Andere lehrt, so gebe ich nicht zu, daß derselbe

ein Glied der Kirche sei. Würde er hier blos unbedingt klare Stellen des Wortes im Auge haben und nur von Leuten reden, die dieselben wider besseres Wissen und Gewissen leugnen, so wäre seine Aussage selbstverständlich. So aber sagt er (l. c. 791) nicht nur: „Jede Zustimmung zu irgend einem Irrthum ist letal, das einmal gleich an sich, man erkenne den Irrthum oder nicht, das anderemal aber dann, wenn man weiß, daß er wider die Schrift ist,“ sondern auch schlechthin: „„a l l e Irrthümer verdammen, wenn man sie nicht blos im Herzen hegt und ihnen zustimmt, sondern auch mündlich oder schriftlich vertheidigt und lehrt.““ Und p. 814 nennt er es offenbar falsch, daß Kirchen, die in göttlich geoffenbarten Lehren von einander abweichen, in gleicher Weise mit der allgemeinen Kirche Gemeinschaft hätten, tam sensu quam doctrina. Es könnte noch entschuldigt werden, wenn sich die Verschiedenheit nur auf den sensus bezöge; aber doctrinis i. e. professione abweichend, zerstört die kirchliche Gemeinschaft.“

„Mit Recht macht gegen diese Uebertreibung Quenstedt (Theol. didact.-pol. I, p. 242) geltend, daß nicht jeder Irrthum, der dem Wort Gottes entgegen ist, auch sofort eine Häresie sei, sondern nur der, welcher das Fundament des Glaubens selbst erschüttert und umstößt.“

Gegen diese Darstellung müssen wir in aller Bescheidenheit protestiren. Nur ein totales Mißverstehen der Worte Hülfemanns konnte dieselbe dictiren.

Was die erste Stelle S. 811. betrifft, so hatte Hülfemann unmittelbar vorher gelehrt, daß die Worte der Augsburgerischen Confession: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt“ u. werde, „von dem a d ä q u a t e n O b j e c t d e s s e l i g m a c h e n d e n G l a u b e n s“ handeln, „dessen Wissen, Annahme (assensus) und äußerliches Bekenntniß die Kirche zu einer wahren und einigen mache sowohl unter sich, als mit der Kirche aller Zeiten“. Hierauf fährt Hülfemann also fort: „Wenn nun jemand von den übrigen zu glaubenden und zu thuenden (Stücken), welche auch in dem heiligen Codex enthalten und geoffenbart, aber weder als zur Erlangung der Seligkeit nöthige Mittel, noch als nothwendig um des göttlichen Gebotes willen in jenem Codex selbst zu glauben vorgelegt werden, entweder keine oder eine unbestimmte Kenntniß hat, so er nur keinem derselben, sei es im Herzen oder mit Munde, widerspricht: so achte ich, daß trotzdem alle einzelne Lutheraner und ganze Gemeinschaften der Lutheraner, welche das ausdrücklich annehmen, was wir in der vorbergehenden Section“ (als adäquates Object des seligmachenden Glaubens) „bezeichnet haben, und welche keiner in dem biblischen Codex geoffenbarten Wahrheit widerstreben, homogene Glieder der Kirche der Patriarchen, Propheten und Apostel d. i. Eine Kirche mit ihnen sein können. Wenn aber jemand das Geringste von dem, was in dem heil. Codex vorgelegt ist, 1. leugnet, 2. diese Leugnung andere lehrt (denn dieses beides muß copulativ genommen werden), so leugne ich, daß dieser ein Glied der katholischen Kirche sei. Und wenn Gemeinschaften, denen solche Lehrer vorstehen, nicht nur selbst, weil sie es nicht besser wissen, solchen Lehrern beistimmen, sondern

auch etwas der heil. Schrift Entgegengesetztes verbreiten helfen, so leugne ich, daß diesen Gemeinschaften die innere Gemeinschaft desselben heil. Geistes mit der Kirche der Patriarchen, Propheten und Apostel zukomme. Denn ein und derselbe Geist widerspricht sich nicht und allenthalben, wo ein Widerspruch gegen den heil. Geist erschallt, hört die Gemeinschaft mit der triumphirenden und streitenden Kirche auf, kraft des so klaren Ausspruchs Christi Matth. 5, 19.: „Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich“, d. i. sowohl im Reich der Gnade, als der Herrlichkeit.“ Wenn nun Prof. F. hierzu bemerkt: „Würde Hülsemann hier blos unbedingt klare Stellen des Wortes im Auge haben und nur von Leuten reden, die dieselben wider besseres Wissen und Gewissen leugnen, so wäre seine Aussage selbstverständlich“; anstatt aber dies Hülsemann, wie billig, zuzugestehen, sucht Prof. F. aus einer anderen Stelle zu beweisen, daß Hülsemann etwas ganz anderes habe sagen wollen.

Es ist dies die zweite vom Schreiber angeführte p. 791., welche, wörtlich übersetzt, also lautet: „Nothwendig vermöge einer negativen Nothwendigkeit, daß es nicht vorhanden sei, oder vermöge einer privativen Nothwendigkeit, oder daß es nicht so erkannt und gebilligt werde, sind durchaus alle Irrthümer, insonderheit aber jene, welche die adäquaten Objecte des Glaubens oder das durch dieselben Vorausgesetzte oder damit Verbundene betreffen. Und zwar ist die bloße Erkenntniß derselben an sich nicht letal (den Tod bringend), sondern vielmehr dazu nütze, sich vor Irrlehre zu hüten nemlich daß man wisse, wie Irrgläubige diesen oder jenen Glaubensartikel zu verfälschen, anzugreifen und zu bekämpfen pflegen; alle Billigung aber ist letal, die der einen an sich, mag man sie nun für Irrthümer erkennen oder nicht, dergleichen alle jene (Irrthümer) sind, welche den bereits angegebenen Erfordernissen des Glaubens entgegengesetzt sind, die der anderen aber, wenn man weiß, daß sie Gottes Wort entgegen sind; alle indessen verdammen, wenn sie nicht nur im Herzen gefaßt und durch Zustimmung gebilligt, sondern auch mündlich und schriftlich vertheidigt und gelehrt werden, laut jenes Ausspruchs Christi Matth. 5, 19.“ — Man lese diese Stelle nach vorstehender wörtlicher Uebersetzung, und niemand kann daran zweifeln, daß Hülsemann dieses sagen will: Irrthümer sind entweder darum letal, weil sie das wegnehmen, was allein den wahren Glauben erzeugt, oder weil sie mit Bewußtsein dem Worte Gottes zuwider festgehalten werden; mag indessen das eine oder andere statt finden, so sind sie alle ohne Unterschied verdamulich, wenn man sie auch noch zu verbreiten sucht.

Die zuletzt citirte Stelle p. 814. lautet also: „Endlich ist es offenbar falsch, daß die Kirchen, welche in von Gott geoffenbarten Lehren uneinig sind, sowohl in Absicht auf Meinung (sensu), als Lehre in gleicher Weise in einer und derselben Gemeinschaft mit der allgemeinen Kirche sich befinden, wie Gotto meint, weil gleichartige Theile eines gleichartigen Ganzen nicht

nur in Ceremonieen und der Art zu regieren, sondern auch in Lehren verschieden seien. Es könnte entschuldigt werden, wenn er gesagt hätte, daß sie in gewissen *M e i n u n g e n* (quibusdam sensibus) verschieden sein, aber in Absicht auf *L e h r e n* d. i. im Bekenntniß mit der allgemeinen Kirche Christi uneinig sein, hebt die Gemeinschaft auf.“ Aus diesen Worten Hülsemann die Annahme aufbürden, daß durchaus jeder Irrthum kirchentrennend sei, auch wenn er aus Schwachheit für Wahrheit gehalten und gelehrt werde, ist reine Willkür.

Wie weit *H ü l s e m a n n* von dieser Annahme entfernt war, spricht er an andern Stellen ausdrücklich aus. Er schreibt z. B. in derselben Schrift, aus welcher jene Citate genommen sind: „Wie die ganze moderne griechische Kirche in Absicht auf das *Ausgehen des heil. Geistes* von der lateinischen und alten griechischen Kirche dissentire (von der griechischen Kirche wird nehmlich geleugnet, daß der heil. Geist vom Vater und Sohne ausgehe, hingegen behauptet, daß er ausgehe vom Vater durch den Sohn 2c.), dies ist niemandem unbekannt. . . Die *U r s a c h e* aber, daß die Griechen jenes leugnen, ist, weil Joh. 15, 26. zwar gesagt werde, daß der heil. Geist vom Sohne gesendet werde, aber allein vom Vater *a u s g e h e*, und es scheine nicht ohne Ursache in einem und demselben Satz die *S e n d u n g* von dem *Ausgehen* unterschieden zu werden. Obgleich nun diese Ursache der Leugnung nicht genügend ist, sondern durch eine richtige Folgerung erwiesen werden kann und längst von den Unseren erwiesen worden ist, daß der heil. Geist sowohl vom Sohne, als vom Vater ausgehe: wenn jedoch jemand aus Schwachheit des Verstandes die Kraft dieser Folgerungen nicht empfindet und bei dem bloßen Buchstaben des Ausspruchs Joh. 15. fest bleiben zu müssen dafür hält, sonst aber rechtgläubig ist, einem solchen sprechen wir weder wegen des Nichtwissens der Wahrheit, noch wegen der aus bloßer Unwissenheit hervorgegangenen Leugnung entweder die Seligkeit ab, oder glauben ihn unter die Reher rechnen zu müssen; worin wir mit Bellarmin, Alphonsus a Castro, Sander u. a. hin und her nicht stimmen, welche der griechischen Kirche darum den Schandfleck der Ketzerei anhängen, weil sie das Ausgehen des heil. Geistes vom Sohne leugne.“ (L. c. p. 281. s.).

Anderwärts schreibt Hülsemann: „In Betreff der Dogmen, welche die Mittel die Seligkeit zu erlangen nicht aufheben (labefactant), können alle und jede Gläubige irren. . . Toleranz nicht fundamentaler Irrthümer und Unwissenheiten gehört zur Gemeinschaft der brüderlichen Liebe zwischen denen, welche ohne Spaltung in einer sichtbaren Kirche zusammenhängen.“ (Extens. brevior. p. 299. 309.)

Hieraus erhellt denn, meinen wir, zur Gnüge, daß Hülsemann, den Herr Prof. F. offenbar als Zeugen für immer zu beseitigen sucht, nichts anderes lehrt, als was wir mit allen rechtgläubigen Lehrern lehren, daß

nehmlich ein Irrthum nur dann kirchentrennend ist, wenn er entweder das dogmatische Fundament umstößt oder wenn er, obgleich er dies nicht thut, darum wider das organische Fundament angeht, weil er nach erfahrener Ueberführung halsstarrig und bewußt dem klaren Worte Gottes widerspricht. Hoffentlich wird niemand, wer Hülsemann kennt, ihm, einem der größten Dialektiker unserer Kirche, dem siegreichen Colloquenten von Thoren, zumessen, daß er an einer Stelle ein Princip aufstelle, was er an zahlreichen anderen Stellen selbst aufgebe, denn außer den angeführten könnten wir noch eine ganze Reihe von Stellen beibringen, in denen Hülsemann das gerade Gegentheil von dem behauptet, was Herr Prof. Fritschel bei ihm gefunden zu haben meint.

Unsere Alten recht als Zeugen zu benutzen, dazu ist nöthig, nicht nur die und jene Stelle aufgeschlagen zu haben, sondern das ganze System derselben zu kennen.

Verstehendes sollte nur Ein Beispiel dafür sein, wie Herr Prof. Fritschel unsere Alten citirt und gebraucht. W.

Was ist Theologie?

Beitrag zu den Prolegomenen der Dogmatik.

(Fortsetzung.)

3. Wenn die Theologie in der Thesis ferner ein „aus Gottes Wort vermittelt Gebet, Studium und Ansechtung geschöpfter“ Habitus genannt wird, so wird sie hiermit sowohl von der natürlichen, aus dem Licht der Natur geschöpften, als von der außerordentlichen Weise durch unmittelbare Erleuchtung und Eingebung den h. Propheten und Aposteln in einem Augenblick (in instanti) zu Theil gewordenen oder eingegossenen (infusa) unterschieden, und theils als geoffenbarte, theils als eine durch gewisse Mittel nach und nach (successive) erworbene (acquisita) bezeichnet. Wir folgen hierbei unseren älteren Theologen. Baier, obwohl auch er in den Prolegomenen seines Compendiums den Begriff der natürlichen Theologie ausführlich erörtert, schreibt doch daselbst, daß „unter den Christen die geoffenbarte oder übernatürliche Theologie die Theologie absolut, die natürliche kaum anders, als mit dem Beiwort natürliche Theologie genannt werde.“ (Comp. Prolog. c. 1. § 2. not. a.) In demselben Sinne schreibt Calov: „Was die Theologie der Menschen betrifft, so trägt diesen Namen sowohl die Erkenntniß, welche man vermittelt der Natur hat, als diejenige, welche man vermittelt der göttlichen Offenbarung oder Schrift hat. . . Diese Bedeutungen sind aber so verschieden, sonderlich wie man die natürliche Gotteserkenntniß jezt nach dem Falle hat, daß von denjenigen, welche nur die letztere haben, vergleichungsweise gesagt wird, daß sie Gott nicht kennen, weil sie ihn nicht vermöge jener in Gottes Wort geoffenbarten heilsamen Kenntniß erkennen, daher sie Ephes. 2, 12. Leute genannt werden, die ohne Gott sind

(ἀθεοι); nicht weil es keine natürliche Erkenntniß gäbe, sondern weil dieselbe in Rücksicht auf die geoffenbarte fast keine und in Betreff der Erlangung des Heils gar keine ist.“ (Isag. ad SS. th. I. 1, 14. sq.) Was über die den Propheten und Aposteln durch unmittelbare Erleuchtung gewordene Theologie zu sagen ist, hat seinen Ort in dem Locus von der h. Schrift, und was die natürliche Theologie betrifft, in dem vom freien Willen.

Daß die Theologie nicht weniger, wie der Glaube, allein aus Gottes Wort geschöpft werde, hält der Apostel mit klaren Worten Timotheus vor, wenn er schreibt: „Und weil du von Kind auf die h. Schrift weisst, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“ (2 Tim. 3, 15—17.) Calov schreibt hiervon: „Daß das Wort Gottes das einzige Mittel und Werkzeug (organon) der geoffenbarten Theologie sei, erhellt daraus, weil wir von der geoffenbarten Theologie nichts wissen können, außer durch göttliche Offenbarung. Diese göttliche Offenbarung ist aber eben das Wort Gottes. Dieses ist das erste Princip der Erkenntniß, worin alle abgeleiteten theologischen Wahrheiten ihren Ursprung haben (in quod omnes resolvuntur conclusiones theologicæ). Dieses ist die eigentliche und unmittelbare Ursache der Theologie, dieses ist jener unvergängliche Same, aus dem die Kirche geboren, die Theologie verwirklicht wird, 1 Pet. 1, 23. 25. Man nimmt zwar mehrere Mittel, die Theologie zu erlernen, an, aber es ist 1. zu unterscheiden zwischen dem ersten Ursprung der Theologie und der Aneignung der modernen Theologie; dort wurden Theologen allein durch die göttliche Offenbarung, die derselben durch göttliche Eingebung theilhaftig wurden. Hier werden auch andere Hilfsmittel erfordert, da sie jetzt nicht durch Eingebung des Wortes, sondern durch Unterricht aus dem Wort Theologen werden. 2. Das Wort Gottes ist das adäquate (alle Erfordernisse deckende) Mittel, die Theologie jetzt zu erlernen, sofern wir sie uns aneignen, ohne daß die Hilfsmittel damit ausgeschlossen werden sollten, welche der Aneignung des Wortes dienen. Allein durch Gottes Wort werden wir Theologen, damit uns aber das Wort unterweise und vollkommen mache, 2 Tim. 3, 15. ff., müssen wir das Wort Gottes verstehen lernen und zu unserer Unterweisung angemessen anwenden. Was für andere Erfordernisse, Mittel und Hilfsmittel der Theologie man daher auch immer annehmen mag, so beziehen sie sich doch alle auf das Wort Gottes, daß nemlich dieses sowohl recht verstanden, als auch von uns recht angewendet werde, oder also, daß die Theologie aus dem Worte Gottes erlernt werde, in welchem Sinne das Wort Gottes als das adäquate Erkenntnißprincip angesehen werden kann, das Uebrige als Mittel und Hilfsmittel der Erkenntniß, die einzig und allein aus Gottes Wort geschöpft wird.“ (Isag. ad SS. th. L. I. p. 124. sq.)

Daß die wahre Theologie allein durch Gebet, Meditation und Anfechtung erworben werde, hat wohl niemand herrlicher aus Gottes Wort nachgewiesen, als Luther. Er schreibt: „Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weise in der Theologia zu studiren, der ich mich geübet habe; wo du dieselbige hältst, sollst du also gelehrt werden, daß du selbst könntest (wo es noth wäre) ja so gute Bücher machen, als die Väter und Concilia. Wie ich mich (in Gott) auch vermessen, und ohne Hochmuth und Lügen rühmen darf, daß ich etlichen der Väter wollt nicht viel zuvor geben, wenn es sollt Büchermachens gelten; des Lebens kann ich mich weit nicht gleich rühmen. Und ist das die Weise, die der heilige König David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten gehalten) *) lehret im 119. Psalm; da wirst du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Psalm reichlich fargestellet, und heißen also: Oratio, Meditatio, Tentatio. — Erstlich sollst du wissen, daß die h. Schrift ein solch Buch ist, das aller anderen Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehret, ohne dies allein. Darum sollst du an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andere mit dir stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der HölLEN, sondern knie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen h. Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe. Wie du siehest, daß David in obgenanntem Psalm immer bittet: Lehre mich, Herr, unterweise mich, führe mich, zeige mir, und der Worte viel mehr; so er doch den Text Moses und anderer mehr Bücher wohl konnte, auch täglich hörte und las; noch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und sein selbst Meister werde. Denn da werden Rottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sei ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolfus oder Aesopus Fabeln, da sie keines h. Geistes noch Betens zu dürfen. — Zum andern, sollst du meditiren, das ist, nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich, die mündliche Rede und buchstäbischen Worte im Buch immer treiben, lesen und wieder lesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der h. Geist damit meint. Und hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest, oder denkest, du habest es einmal oder zwei gnug gelesen, gehört, gesagt, und verstehest es alles zu Grund; denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, das abfällt, ehe es halb reif wird. Darum siehest du in demselbigen Psalm, wie David immerdar rühmet, er wolle reden, dichten, sagen, singen, hören, lesen, Tag und Nacht und immerdar, doch nichts, denn allein von Gottes Wort und Geboten. Denn Gott will dir seinen Geist nicht

*) Luther rebet hier von einer Theologia acquisita auch der Propheten, nicht, als ob dieselben nur diese, sondern weil sie auch diese neben der infusa gehabt haben.

geben ohne das äußerliche Wort, da richt dich nach; denn er hat's nicht vergeblich befohlen, äußerlich zu schreiben, predigen, lesen, hören, singen, sagen &c. — Zum Dritten, ist da Tentatio, Ansechtung; die ist der Prüfestein; die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit. Darum siehest du, wie David in dem genannten Psalm so oft klagt über allerlei Feinde, frevelte Fürsten oder Tyrannen, über falsche Geister und Motten, die er leiden muß, darum daß er meditiert, das ist, mit Gottes Wort umgeht (wie gesagt) allerlei Weise. Denn so bald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doctor machen und durch seine Ansechtungen lehren Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber (daß ich Mäusebred auch mich unter den Pfeffer menge) habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Toben so zuschlagen, zubrängen und zängstet, das ist, einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre. Und was sie dagegen an mir gewonnen haben, da gönne ich ihnen der Ehren, Sieg und Triumph herzlich wohl, denn so wollten sie es haben. — Siehe, da hast du Davids Regel; studirest du nun wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen und rühmen in demselben Psalm P. 72.: Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. Item P. 98—100.: Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind, denn es ist ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger, denn die Alten, denn ich halte deine Befehle &c. Und wirst erfahren, wie schal und faul dir der Väter Bücher schmecken werden; wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern dir selbst beide im Schreiben und Lehren je länger je weniger gefallen. Wenn du hieher kommen bist, so hoffe getrost, daß du habest angefangen ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen, unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren; denn Christus Kirche hat allerlei Christen in sich: jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alber, weise &c. Fühlest du dich aber, und lässest du dich dünken, du habest es gewiß, und kügelst dich mit deinen eignen Büchlein, Lehren oder Schreiben, als habest du es sehr köstlich gemacht und trefflich gepredigt; gefällt dir auch sehr, daß man dich für andern lobe; willst auch vielleicht gelobet sein, sonst würdest du trauern oder ablassen — bist du der Haar, Lieber, so greif dir selber an deine Ohren, und greifst du recht, so wirst du finden ein Paar großer, langer, raucher Eselsohren; so wage vollends die Kost daran und schmücke sie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du gebest, man dich hören könnte, mit Fingern auf dich weisen und sagen: Sehet, sehet, da gehet das feine Thier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann. Alsdenn bist du selig und überselig im Himmelreich; ja, — da dem Teufel sammt seinen Engeln

das höllische Feuer bereit ist. Summa: laßt uns Ehre suchen und hochmüthig sein, wo wir mögen; in diesem Buch ist Gottes die Ehre allein, und heißt: Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam. Cui est gloria in secula seculorum. Amen (Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade. Welchem sei Ehre in alle Ewigkeit).“ (S. Vorrede zum ersten Theil seiner deutschen Schriften vom J. 1539. Erlang. Ausg. LXIII, 403 — 406.) Daß dies die allein richtige theologische „Methodologie“ sei, haben nicht nur unsere alten Theologen wohl erkannt und daher die hier von Luther aufgestellten Kanones ihren Methodologien zu Grunde gelegt, auch neuere haben dies erkannt. So schreibt u. A. der sel. Rudelbach in der bereits citirten Vorlesung: „Ganz im Einklange mit dieser kirchlichen Auffassung des Begriffs der Theologie“ (als eines habitus practicus) „steht das, was man von dieser Grundansicht aus mit einer durchgängigen Einstimmigkeit als die theologische Methode bezeichnet hat. Es ist Ihnen, m. H., das große Wort Luthers bekannt, wodurch er in gleicher Weise seine erste Schule, die deutsche Mystik, wie seine letzte, die christliche Erfahrung im vollsten Sinne, bezeichnet: ‚Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum.‘ In diesem Worte ist unsere ganze theologische Methodologie enthalten. Eine Welt von Kräften öffnet sich uns hier, die analoge kirchliche Erfüllung der großen Weissagung Christi Joh. 1, 57., die sich auf sein ganzes Amt bezieht. Mit Recht steht die Vertiefung ins göttliche Wort — denn das ist die meditatio — in der Mitte, während auf der einen Seite das Gebet steht, als das Zurückleiten alles Empfangenen auf den ewigen Quell, um in das Verhältniß desjenigen zu treten, der da hat und dem deshalb gegeben wird, auf der andern Seite die Prüfung und Läuterung durch Anfechtungen, wodurch das Gefäß gereinigt wird, um stets fähiger zu werden, die Gnade zu empfangen (gratiae capacior). Es ist hier nichts hinzuzufügen und nichts hinwegzunehmen, wie bei einem jeden vom Geiste Gottes versiegelten Gedanken. Der wahre Theologe bildet sich durch die Zucht der Gnade, das Wort der Gnade und des Lebens, den Ruf um Gnade. Mit dieser Praxis stehen wir wiederum beim Grundbegriffe der Theologie, die nicht bloß die Offenbarung als Object sich vorstellt, sondern innerlich fort und fort von den Kräften der Offenbarung getrieben wird.“ (Zeitschrift Jahrg. 1848. 1. Heft, S. 10.)

(Eingefandt.)

Zur Beurtheilung der Meinung: daß die Heiligen im Himmel für die Kirche auf Erden bitten.

Die „Muster fürstlicher Gottseligkeit aus dem Reformationsjahrhundert“ berichten im „Lutheraner“ Nr. 13. von dem Fürsten Bernhard von Anhalt unter Anderem, wie derselbe vor seinem Ende äußert: „Und um diese nothwendige Stücke (daß Gott seine Nachkommen und Unterthanen bei der evan-

gelichen Wahrheit erhalte) will ich auch mit rechtem, vollkommenem Ernst bitten in dem ewigen, zukünftigen Reich Gottes, die weil ich nicht zweifle, daß die auserwählten Heiligen Gottes in jenem Leben für die christliche Kirche hie auf Erden bitten.“ Hierzu bemerkt nun der geehrte Verfasser jener Beiträge am Rande: „Aus dieser Hoffnung . . . erschen wir, daß auch sonst fromme, erkenntnißreiche Christen oft noch falsche Meinungen aus Schwachheit hegen; vgl. Jes. 63, 16.“ Es scheint nun zwar zunächst, daß der lutherische Pastor M. J. Gesen, dessen Aufzeichnungen wir diese Nachrichten verdanken, die obige Meinung des Fürsten nicht habe tadeln wollen oder zu seiner Zeit für eine Schwäche lutherischer Frömmigkeit gehalten habe. Mag aber dies dahingestellt bleiben, so ist doch gewiß, daß sich im Jahrhundert der Reformation eine von der des geehrten Verfassers etwas verschiedene Beurtheilung und Betrachtung einer Meinung, wie die des Fürsten Bernhard, vorfindet, auf welcher auch die Aeußerung des Fürsten, oder wenigstens die unbefangene Erzählung durch M. Gesen, beruhen dürfte. Man vergleiche z. B. M. Chemnitz (Examen III, 1. 4, sect. 1.). Nachdem er aufmerksam gemacht, daß es gute und fromme Gedanken seien, daß die Seligen im Himmel, obschon sie die besonderen Umstände der einzelnen noch auf Erden lebenden Menschen nicht wahrnehmen, doch von dem allgemeinen Zustande der Kirche, von der ihnen bekannt, daß sie auf Erden unter dem Kreuze kämpft, auf ihre Weise bewegt werden, fügt er aber hinzu, daß dies nicht könne noch solle als ein unbedenklicher und nothwendiger Artikel des Glaubens getrieben werden, sondern es seien ihre Gedanken weder böse noch gottlos; weil über diese Sache in den kanonischen Schriften durchaus kein deutliches, ausdrückliches und gewisses Zeugniß vorhanden sei. — Denn was Jes. 63, 16. anlangt, so wird diese Stelle zwar mit Recht für die alleinige Anrufung des dreieinigen Gottes und dafür angeführt, daß die Heiligen keine Kenntniß der Individuen über ihre Lebzeiten hinaus besitzen (daher die Apologie auch nur ein Bitten „insgemein“ als möglich concedirt); denn sie sind nicht allwissend, und daher auch nicht anzurufen. Indes kann diese Stelle die Meinung des Fürsten Bernhard nicht absolute (durchaus) verneinen. Wäre eine solche Schriftstelle vorhanden, so hätten die Apologie und schmallaldischen Artikel (IX, 8.; Pars sec. II, 26.) es natürlich auch nicht mit gewissen Einschränkungen zugestehen können, daß die Heiligen im Himmel für die ganze Kirche insgemein bitten mögen. Als den Sinn der Bekenntnisse in diesem Punkte findet man aber von deren Auslegern festgehalten, daß ein gewisses himmlisches Verlangen der Seligen nach dem Besten der Kirche auf Erden, wenn auch mit einem gewissen Bedenken, für wahrscheinlich zu halten sei. *) Der Verfasser aber der Apologie selbst drückt sich in der späteren Repetitio Confessionis Augustanæ oder Confessio Saxonica noch bestimmter im Sinne des Fürsten von Anhalt aus. Es heißt daselbst: „Es sind ihrer viele, welche Zeugniß aus Augustino und den andern Lehrern herfürbringen,

*) Vergl. J. G. Walch's Introd. in Libros Symb. p. 332. J. Müller, Die Augsb. Confession erklärt aus der Schrift, S. 741.

damit sie beweisen wollen, daß die verstorbenen Heiligen für uns sorgen und Gott bitten, welches alles viel klärer aus dem Gespräch kann erwiesen werden, so der Herr Christus mit Mose und Elia auf dem Berge hielt. Denn daran kein Zweifel, daß die Heiligen für die Gemeine Gottes bitten; daraus aber deren Anrufung nicht erfolgt.“ (Corpus Doctrinæ, deutsche Ausgabe, Wittenberg. 1570.)

Ob Melanchthon hier einen Schritt weiter geht, als in der Apologie, nämlich die Andeutungen der Schrift für die Existenz der Fürbitte der triumphirenden Kirche (welche Andeutungen die Symbole selbst in Christi Fürbitte, in der der Engel, der der Kirche, somit in dem Wesen der Kirche überhaupt und ihrer Einheit finden) genugsam beweisend erachtet, so daß ihm „daran kein Zweifel“, kann Einsender Dieses nicht untersuchen. Jedenfalls muß Melanchthon unter den auch von Chemnitz festgehaltenen Einschränkungen der Symbole verstanden werden. D.

Neue Litteratur.

„Die Berechtigung des Rationalismus innerhalb der christlichen Kirche.“ Unter diesem Titel hat ein Herr Carl Türcke, Prediger der norddeutschen lutherischen Kirche zu Cincinnati, ein Pamphlet von 13 Seiten herausgegeben, welches „ein Beitrag zur Klärung des Königs-Eisenlohr'schen Streites“ sein soll. Wie unseren Lesern wohl bekannt sein wird, hatte nemlich im vorigen Jahre Herr Pastor König in Cincinnati, Mitglied der Synode von Missouri, mit seiner Gemeinde die öffentliche Erklärung abgegeben, daß die angebliche Taufe eines gewissen, sich Pastor nennenden, Eisenlohr in Cincinnati keine christliche Taufe sei, da sich dieser Herr Eisenlohr sammt seiner ganzen Gemeinde von dem Glauben an den Dreieinig Gott und an die Geheimnisse der christlichen Religion überhaupt öffentlich losgesagt und dieselben als Unsinn verlästert hat. Seine Stellung zu dieser Frage gibt Herr Türcke u. a. mit folgenden Worten an: „Wiewohl ich selber aus persönlicher Ueberzeugung der rationalistischen Auffassung des Christenthums durchaus nicht huldige, den Rationalismus vielmehr in seiner starren Form, in der er alles verwirft, was dem Verstande nicht einleuchtet, was nicht begriffen werden kann, bekämpfe, so kann ich doch auch dem Gegner seine Berechtigung nicht absprechen, und auch in dem Rationalismus erkenne ich eine Strahlenbrechung des göttlichen Geistes, der mancherlei Gaben ergießt in die Kirche des Herrn.“ Wohl berechtigt soll der Rationalismus aber nur sein, „so lange er noch einen geschichtlich dagewesenen, persönlichen Christus glaubt“. „Er hat aber,“ schreibt Herr T., „keinen Anspruch mehr auf den Namen des Christenthums, so bald er diesen geschichtlichen Christus in eine bloße Idee auflöst und verflüchtigt, ihn als eine bloße Personificirung des Gedankens hinstellt.“ — Es ist in der That für die Interessen des Muhamedanismus schade, daß Herr Türcke nicht zu Muhamets Zeiten gelebt hat, denn nach seiner Theorie ist auch dem Muhamedanismus (welcher bekanntlich

auch „an einen geschichtlich dagewesenen Christus glaubt“ und denselben keinesweges „in eine bloße Idee auflöst“, wie Strauß) in der christlichen Kirche Berechtigung zuzuschreiben. Der Unterschied zwischen Herrn Türcke (der sich zu Schleiermacher als der rechten „Mitte“ bekennt) und Herrn Eisenlohr scheint uns darin zu bestehen, daß letzterer seinen Unglauben bekennt und dafür sichts, ersterer seinen Unglauben mit einigen christlichen Phrasen verbüllt. Zwar schreibt Herr Türcke schlüsslich: „Wenn aber die Anhänger dieser Richtung“ (des „vulgären Rationalismus“) „in der Ausblähung des geistlichen Hochmuthes sich so weit vergessen sollten, daß sie mit beißendem Spotte das zu schänden und in den Staub zu ziehen suchten, das uns und Andere mit heiliger Ehrfurcht erfüllt, . . . dann natürlich wären wir faule Knechte, wenn wir unsere Saat nicht schützen und in Gottes Namen den Kampf aufnehmen wollten.“ Nun ist aber notorisch, daß Herr Eisenlohr eben dies gethan hat, wogegen Herr Türcke kämpfen zu müssen betheuert, und was thut er? — Er spricht dem Eisenlohr'schen Rationalismus Berechtigung in der christlichen Kirche zu! Wir möchten in der That wissen, für was für ein Publicum Herr Türcke schreibt. Für ein denkendes schwerlich. W.

Nachdem Vorstehendes bereits geschrieben war, erhielten wir ein Flugschriftchen von 25 Seiten, welches auf das im Vorstehenden angezeigte und auf den Eisenlohr'schen Handel Rücksicht nimmt. Es trägt den Titel: „Der vulgäre Rationalismus, oder das moderne Heidenthum hat keine Berechtigung innerhalb der christlichen Kirche. Nachgewiesen von J. Lichtenstein, Prediger der ersten deutschen presbyterianischen Kirche zu Cincinnati. Cincinnati bei H. M. Moos, 350 Main Straße. 1868.“ Es ist das ein recht schönes Zeugniß, sowohl gegen Eisenlohrs Radicalismus, wie gegen Türcke's juste milieu-Christenthum. Eisenlohr hatte geschrieben: „Wahrheit, Tugend, Freiheit, das ist Gottes Wort, das ist Christenthum.“ Hierauf bemerkt Herr Pastor Lichtenstein: „Wenn das wirklich Christenthum ist und es ein Christenthum ohne Christus gibt, ohne den Christus, den die allgemeine christliche Kirche im zweiten Artikel des apostolischen Symbolums bekennt, — dann ist uns der alte heidnische Philosoph Sokrates, der 400 Jahre vor dem „geschichtlichen, persönlichen“ Christus gelebt, ein Muster des Christenthums und die stoische Philosophie hat ihre volle Berechtigung innerhalb der christlichen Kirche.“ Ueber Pastor Türcke's Stellung spricht sich das Schriftchen u. a. folgendermaßen aus: „Wenn wir aber in der That und Wahrheit, wie auch Pastor Türcke bekennt, „aus persönlicher Ueberzeugung der rationalistischen Auffassung des Christenthums durchaus nicht huldigen, den Rationalismus vielmehr in seiner starren Form, in der er Alles verwirft, was dem Verstande nicht einleuchtet, was nicht begriffen werden kann, bekämpfen“ — dann sollten wir uns auch nicht wie Isaschar zwischen den Grenzen lagern, sollten nicht Versteck oder hinter den Coulissen spielen; sondern frei, offen und ehrlich mit unserem Bekenntnisse hervortreten und den Rationalisten sagen: „ihr habt wohl einen eingebildeten, oder, wie Dr. Luther sagt, „gemalten““ d. i. nach

den Gebilden eurer Phantasie und nach der Lust eures sündigen Herzens verfertigten Christus; aber den Christus der Bibel, den Christus, der da ist „empfangen von dem heiligen Geist, geboren von Maria, der Jungfrau“, den Christus, der da ist eben sowohl Sohn Davids, als Sohn Gottes, eben sowohl „des Menschen Sohn“, als „der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“, und welchen jede lutherische Gemeinde, wenn sie nicht ein antilutherisches Bekenntniß hat und unter fremder Flagge segelt, bekennen muß, und alle übrigen Gemeinden, welche auf dem Grund des apostolischen Symbolums stehen, frei bekennen, — diesen Christus habt ihr nicht, nein, an diese Person Christi glaubt ihr nicht.“ Wo bleibt nun eigentlich der charakteristische Unterschied zwischen der Person des rationalistischen Christus oder dem in einer „bloßen Idee aufgelösten“ Christus, einer „bloßen Personificirung des Gedankens“, wie sie Strauß oder Feuerbach lehrt? Jedenfalls kann er, wenn er auch begrifflich noch denkbar ist, dem Rationalismus keine Berechtigung innerhalb der christlichen Kirche garantiren. Aber wenn die, welche, trotz ihres antichristlichen Bekenntnisses, doch Christen heißen wollen, und wenn Andere aus sogenannter Liebe den Christusleugnern das Christenthum mundgerecht machen wollen, so muß gefolgt werden, daß ein Geist der Lüge und ein Zug der Feigheit heutzutage durch die Welt gehe, der um so widerlicher wird, je mehr er alle als Störenfriede denuncirt und als Feinde des Menschengeschlechts brandmarkt, welche, um des Gewissens willen, im Namen des Wortes Gottes, gegen die Heuchelei protestiren, die mit dem heidnischen Christenthum und mit dem christlichen Heidenthum getrieben wird.“ Weiter unten heißt es: „Wer könnte es nun wagen, Christum für einen verrückten Schwärmer oder für einen unverschämten Lügner zu erklären, außer Jemand, bei dem der gesunde Menschenverstand so krank, und das natürliche Menschengefühl so verderbt wäre, daß er sowohl für die von aller Schwärmerei entfernte Weisheit und Verständigkeit Jesu, als auch für die von aller Lüge reine Tugend, die auf allen Blättern des Evangeliums sich offenbart, keinen Sinn mehr hätte. Und doch würde uns ein solcher, wenn er nur mit der Sprache grad herausginge, noch weit lieber sein, als zweizüngige Menschen, die, obwohl sie im Herzen durchaus nichts Uebernatürlichen von Christo glauben, doch mit dem Munde weder bejahen noch verneinen, weder bekennen noch leugnen, sondern Alles indifferent auf sich beruhen lassen zu wollen vorgeben, ja, wohl ihren Unglauben noch in christliche Formeln zu hüllen suchen, entweder aus jämmerlicher Inconsequenz, oder weil sie doch den christlichen Schein einigermaßen wahren wollen. Solche Leute sind zugleich ungläubig und heuchlerisch, inconsequent und trügerisch, und verdienen keine andere Nachsicht und Schonung, als die der Geringschätzung.“ Wir können das Schriftchen, als eine liebliche Erscheinung hier in America, allen unseren Lesern empfehlen. Wenn es Seite 19 von Christo heißt: „Der von der Erschaffung der Welt mit Herrlichkeit begabt bei Gott dem Vater gewesen“, so enthält dies jedenfalls einen Druckfehler, es sollte wohl heißen: „vor der Erschaffung der Welt.“

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der Artikel Prof. Sritschel's in den „Theologischen Monatsheften“, herausgegeben von Past. Brobst, über die Lehreinigkeit, welche Artikel 7. der Augsburgischen Confession fordert, hat auf die Glieder der alten Generalsynode einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Der „Lutheran Observer“ vom 3. April sagt darüber: „Die Stellung, welche die älteren Theologen einnehmen, wie sie durch die Citate aus ihren Schriften dargestellt ist, finden wir identisch mit der, welche die Generalsynode einnimmt. Wir sehen der Vollenbung des Artikels mit Interesse entgegen und gedenken dann unseren Lesern mit einer Uebersetzung der interessantesten Theile desselben zu dienen.“

Verheirathung mit Ungläubigen. Im „Sendboten“ (dem Organ der deutschen Wiedertäufer) vom 25. März wird darauf gedrungen, daß alle, welche sich mit Ungläubigen verheirathen, sogleich excommunicirt werden, auch wenn keine Matth. 18, 15—17. vorgeschriebene Ermahnung von Seiten der betreffenden Gemeinde und ihrer Glieder vorausgegangen sei. In der That eine echt wiedertäuferische Kirchenzucht! W.

Wein. Im „Lutheran Observer“ vom 27. März sucht Past. Titus im Interesse der Temperenz oder vielmehr Abstinenz zu erweisen, daß Christus auf der Hochzeit zu Cana Wasser nicht in gegorenen und berauschenden, sondern in ungegorenen Wein, also in Most verwandelt habe, und schließt seinen Artikel mit den Worten: „God's Book is a total abstinence book, and God's Son never made intoxicating wine.“ Der liebe Mann bedenkt nicht, daß Wein nicht Most und Most nicht Wein ist (Mich. 6, 15.) und daß nicht der Wein, sondern der u n m ä ß i g e G e n u ß desselben berauscht, daher in Gottes Wort der Genuß von w e n i g Wein zur Stärkung einem Timotheus geboten (1 Tim. 5, 23.) und nur der v i e l e Wein Ergebene (1 Tim. 3, 8. nach dem Grundtexte) gestraft wird. Wäre es also Christi unwürdig, ihm das Schaffen wahren Weines zuzuschreiben, weil der unmäßige Genuß berauscht, so wäre es Christi auch unwürdig, anderes Eß- und Trinkbare geschaffen zu haben, denn unmäßiger Genuß von irgend dergleichen etwas, auch des M o s t e s, wirkt für Leib und Seele verderblich und ist Sünde. Wenn man doch bei Gottes klarem Worte bleiben wollte, so würde man genug Stoff finden, gegen Sünde zu eifern, ohne daß es nöthig wäre, erst selbst Sünden zu machen! W.

Wunderbar. So heißelt der „Evangelical Lutheran“ von 26. März einen Aufsatz, darin er einen Tadel des „Observer“ gegen die allgemeine Einladung im Abendmahls-Formular der südlichen Lutheraner zu entkräften sucht, und sich über den Vorwurf der Inconsequenz nicht genug verwundern kann, den ihnen der „Observer“ macht, weil sie sich im Bekenntniß entschieden auf die Ungeänderte Augsburgische Confession, also auch deren 10. Artikel gestellt hätten, und doch in der Praxis so lax wären. Nun, uns erscheint schon diese Verwunderung über den ganz gerechten Vorwurf des „Observer“ sehr wunderbar, noch wunderbarer aber die Art und Weise, in welcher dieser Vorwurf abgewälzt werden soll. Da heißt es nämlich in dem betreffenden Aufsatz: „Der Herausgeber des „Lutheran Observer“ weiß wohl, daß sich das „Gegenlehre“, die im 10. Artikel der Augsburgischen Confession verworfen wird, sonderlich auf die römische Lehre von der Messe bezieht, welche das fleischliche Essen des Leibes Christi lehrt und von welcher unsere Bekenner rundweg in Abrede stellen, daß sie die wahre Meinung der Worte der Einsetzung sei.“ Dies ist aber einfach historisch falsch; schon das Wörtlein „wahrhaftiglich“ zeigt klar an, daß mit der Gegenlehre zumal die Leugnung der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gemeint sei. Das scheint der „Evangelical Lutheran“ auch zu fühlen und fährt daher unglücklicherweise also fort: „Doch zugegeben, daß diese Clausel alle gegenheiligen Ansichten über diese Stiftung umfaßt, immerhin war dies eine Darlegung des Glaubens der Reformatoren, der wir als eine K i r c h e anhangen und die wir als wahre Lutheraner zu unterschreiben verbunden sind, jedoch nicht in einem verdammungsfüchtigen Geiste. Wir verwerfen die Gegenlehre für u n s s e l b s t, nicht für andere, denn wir erdreisten uns nicht, uns zu Nichtern von anderer Leute Gewissen aufzuwerfen. „„Wer bist du, daß du

einen fremden Knecht riechst? Er stehet oder fällt seinem Herrn.“ Röm. 14, 4. Indem wir andere zum Tisch des Herrn einladen, geschieht es auf der breiten Basis, daß sie Glieder der Kirche Christi sind, deren Lehre, wie sie im Apostolischen Symbolum gelehrt ist, wir ebenso von Herzen unterschreiben, wie den 10. Artikel der Augsburgerischen Confession, und es ist ihre, nicht unsere Sache, zu entscheiden, ob sie zur Theilnahme geschickt sind. Wir sprechen unseren Verstand der Worte der Einsetzung offen aus und sagen allen Christen: Ihr seid willkommen bei diesem Prießermahl. Es ist des Herrn Tisch, nicht unserer, ihm sind sie verantwortlich, nicht uns, die wir nur seine Diener sind. Nun, wo ist da unsere Inconsequenz? Nein, es liegt keine Inconsequenz in der Einladung, die gemäß unsrer Agende geschieht.“ — Nun fürwahr, eine solche unlutherische, schriftwidrige Vertheidigung dieser falschen unionistischen Praxis hätten wir von dem „Evangelical Lutheran“ nicht erwartet. Er lese doch Luthers „Warnungsschrift an die zu Frankfurt“ etc. Da wird er sich entweder noch mehr verwundern und verstürzen, oder, wie wir hoffen, zu einer besseren, schriftgemäßen Erkenntniß kommen und den Vorwurf des „Observer“ ganz gerecht finden. —

G.

Waffen des „Observer“ gegen den Church Council. In der Nummer vom 10. April heißt es: „Wir werden Aussprüche der großen lutherischen Theologen der alten Zeit, wie wir sie in dem Artikel des Prof. Frischel in den „Monatsheften“ finden, vorlegen. Die so ans Licht gebrachten historischen Thatsachen, verbunden mit denen, welche der Verfasser der (amerikanisch - luth.) 95 Thesen geliefert hat, und Dr. Sprecher in seinen Artikeln, werden, nach unserm Urtheil, hinreichend sein zur Zerstörung der unbiblischen und unhistorischen Basis des particularen Lutherthums des General Council.“ —

Die Episcopal- und Presbyterianerkirchen reichen sich die Bruderhand. Der „Episcopalian“ vom 13. Nov. enthält eine umständliche Beschreibung der in Philadelphia zu der Zeit tagenden Convention der Episcopalen, aus welcher wir den Lesern mittheilen, daß die Bischöfe, Priester und Laien-Delegaten der Episcopalkirche nach beendigten Sitzungen einen freundlichen Gruß der zur selben Zeit und am selben Ort tagenden Convention aller Presbyterianerkirchenabtheilungen dadurch erwiderten, daß sie in corpore in die Presbyterianerkirche marschirten, und mit ihren Halbbrüdern durch gemeinsame Gebete und liebevollende Anreden volle Brüderschaft machten.

X.

Ein theologischer Beweis dafür, daß man sich, um dem bürgerlichen kläglichen Zustand unserer Tage zu steuern, mehr dem Landbau widmen sollte, anstatt leichte Beschäftigungen in den Städten zu suchen, und diese dadurch zu überfüllen, findet sich in dem Universalistenblatt „Star in the West“; Ein Jeder lese und — nun, es ist nicht nöthig zu sagen, was er thun solle, es wird ihm schon ganz unwillkürlich ein Seufzer aufsteigen über menschliche Frechheit dem Worte Gottes gegenüber. Der Beweis ist folgender: „Viele wollen es dafür gehalten haben, und es findet sich auch also in der ganzen alten Theologie, daß der Mensch bald nach seinem Eintreten in den Garten Eden, denselben zu bauen und zu bewahren, sich einer unartigen Handlung (naughty act) schuldig machte, durch welche die ganze Schöpfung erschüttert und in einen Ruin verwandelt wurde. Die ganze Lage der Dinge veränderte sich augenblicklich; einige Gesetze wurden abrogirt; der Plan Gottes war dergestalt zerstört, daß derselbe seit der Zeit bemüht gewesen ist, den völligen Umsturz zu verhindern, und das unsägliche Unglück, welches gleich am Anfang seiner Werke geschehen war, wieder gut zu machen. Ich kann hievon keine Nachricht finden, der Mosaische Bericht behauptet solches nicht, die Wissenschaft behauptet es nicht. Im Gegentheil hören wir, daß Gott ansah Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Es war gerade so, wie er es haben wollte, und wie es seinen Zwecken entsprach. Es ist darum ein großer Irrthum, daß der erste Mensch Gott getäuscht haben sollte dadurch, daß er der Versuchung wich, und daß Gott ihn deshalb mit dem Fluch belegt hätte. Er versuchte nur die Erde um des Menschen willen. Er versetzte den Menschen in solche Verhältnisse, die ihn zur Arbeit zwangen, und das war das Beste, was er für ihn thun konnte, wiewohl wir diese Wohlthat meist wenig zu würdigen wissen. Die Verfluchung der Erde war darum ein Segen für den Menschen, denn dadurch wurde er zum Landmann gemacht, und ausgesandt, die verwilderte Erde zu bauen.“

X.

Spiritualismus. Ein politisches Blatt in Dunkirk, N. Y., berichtet, daß vor Kurzem mehrere Personen, welche als Mediums bekannt waren, und weit und breit durch ihre Geisterbeschwörungen großes Lob ernteten (ihre Namen sind Wm. Eddy und Mary Eddy, verheirathete Hunton), öffentlich aufgetreten sind und erklärt haben, daß der ganze Spiritualismus ein großartiger Betrug sei, der auf lauter List und Täuschung beruhe; sie seien deswegen Spiritualisten geworden, um das Ding gründlich kennen zu lernen, und diesen Zweck hätten sie nun erreicht, und nichts als lauter Täuscherei entdeckt. (Star.) X.

Rev. Mr. Beecher's Kirche. In derselben wurden am Anfang dieses Jahres sämtliche Stühle auf Auction vermietet und brachten die Summe von \$36,736.50. (Episcopalian.) X.

Vermehrung der Katholiken in England. Officielle statistische Nachrichten in dem Catholic Directory zeigen an, daß im letzten Jahr sich die Zahl der Priester um 31, der Kirchen und Kapellen um 76, der Nonnenklöster um 7, und der Mönchsklöster um 4 vermehrt hat. (Evangelist.) X.

Wie sich der 'Methodist' über den „Allgemeinen Kirchenrath“ ausspricht. „Wir berichten, daß die Alt-Lutherische Kirchenorganisation, wie sie durch den „Allgemeinen Kirchenrath“ repräsentirt wird, alle Nicht-Lutheraner als Keßer betrachtet, und sie von jeder Theilnahme am heil. Abendmahl, sowie vom Kanzeltausch ausschließt. Wir haben aber nun erfahren, daß nur die drei Synoden: von Ohio, Missouri und Iowa jenen Tadel verdienen, und daß der „Allgemeine Kirchenrath“ es abgelehnt hat, eine so unchristliche und ärgerliche Stellung einzunehmen. Wir machen daher gern die erwünschte Berichtigung, und freuen uns über den Widerstand des „Allgemeinen Kirchenraths“ gegen die intoleranten Ansichten, welche jene drei Synoden hegen. Wir fürchten aber, daß die Zeit bald kommen wird, in welcher sich unsere frühere Aussage noch verwirklichen wird. Zwei von jenen Synoden stehen schon mit dem „Allgemeinen Kirchenrath“ in Mitgliedschaft(?), und es ist der herzlichste Wunsch vorhanden, den Missouriern den Eintritt so viel als möglich zu erleichtern(?). Ein vorzüglicher Charakterzug des Altlutherthums ist sein Widerstand gegen jede kirchliche Gemeinschaft mit andern Denominationen; ja die Neigung, jenen alt-lutherischen Glauben und Praxis wieder herzustellen, hat den „Kirchenrath“ ins Dasein gerufen, und wir fürchten, daß seine Früchte nur böse sein können.“ (Evangelist.) X.

Ueber das Wachsthum der römisch-katholischen Kirche in der Stadt Columbus, Ohio, berichtet ein Glied derselben an den Herausgeber der „Cincinnati Gazette“ Folgendes: „Wer die neuesten Ereignisse beobachtet hat, wird auch das schnelle Wachsthum der katholischen Kirche in der Hauptstadt unseres Staates bemerkt haben. Vor zwanzig Jahren war nur Eine Kirche dieses Namens in hiesiger Stadt, und diese Eine war arm an Geld, aber reich im Glauben und streng in der Zucht. Heute aber sind drei Pfarrkirchen da, und der Grund zu einer Cathedrale ist gelegt, welche mit Ausnahme der in Cincinnati das schönste Gebäude im Staat werden wird. Außerdem besitzen wir noch zwei Klöster und ein prachtvolles Hospital unter der Aufsicht der Schwestern; und endlich drei blühende Schulen mit nicht weniger als 900 Schülern, welchen außer den gewöhnlichen Zweigen der Wissenschaft die Glaubenslehren sorgfältig eingeßößt werden. Die Thätigkeit und Kraft dieser Kirche stellt sich auch in der meisterlichen Weise dar, wie politische Fragen, die zu ihrem Fortschritt dienen, erledigt werden. Es finden sich Freunde in jedem Theil der Regierung, die emsig für eine gemeinsame Sache, für die Beförderung der Kirche arbeiten. Acht von den achtzehn Stadträthen sind katholisch, und diese erzwingen es durch Einigkeit, daß eine Anzahl der übrigen so wählt, daß Alles, was wünschenswerth ist, erlangt wird. — Wenig Contracte, die eine Belohnung versprechen, kommen in die Hände Anderer, das Meiste wird von unsern Leuten gethan, der größte Theil der Polizei u. s. w. gehört uns an. Wir als eine Kirche dürfen mit Recht stolz darauf sein, und wir hegen die Hoffnung, daß unser Volk nichts von dem Muth und der Weisheit verlieren wird, welche uns diese beneidenswerthe Stellung in der schönen Stadt Columbus erworben hat.“

„Der Brief stellt den Genius des Katholicismus klarer dar, als irgend ein Bericht aus neuerer Zeit, welchen wir gesehen haben. Die politischen Absichten, die geringen und herrschenden Neigungen sind unleugbar. Es ist das Bestreben der röm.-kath. Religion,

jeden politischen Vortheil zu ergreifen, um zur Alleinherrschaft zu gelangen. Rom hat mit der Welt wider Christum ein Bündniß geschlossen, und die Welt wird das Ihre lieben.“ (Episcopalian.)

X.

Zur Würdigung des Universalismus. Eine Probe universalistischer Ergeſe über die Stellen 2 Pet. 2, 4. und Judä B. 6., finden wir in dem „Star in the West“, der über den Fall der Engel ſich also äußert: „1. Hier ist nicht die Rede von einem Ereigniß, welches vor der Schöpfung der Welt stattfand. Keine definitive Zeit ist hier festgesetzt. Weil daher kein Beweis da ist, daß hier Bezug genommen werde auf die Zeit vor der Schöpfung, so sehen wir uns berechtigt zu sagen, daß es keine solche Beziehung gebe. Der Fall der Engel wird von Petrus und Judas in Verbindung mit anderen Ereignissen angeführt, die nach der Schöpfung geschehen sind. Der Eine setzt das Ereigniß vor die Zeit der Sündfluth, der Andere nach der Zeit des Untergangs der Egyptianer.“ (Anmerkung: Wahrscheinlich weil Petrus vorher im 5. Vers von der Sündfluth redet, und Judas vorher im 5. Vers den Untergang der Egyptianer erwähnt hatte; dann müßte aber nach Judä B. 7. Sodom und Gomorra erst nach dem Auszug aus Egypten zerstört worden sein.) „2. Die Engel sind nicht vom Himmel gefallen. Genau genommen ist es nicht passend so zu reden. Diese Phraseologie ist von den Christen angenommen, weil sie für ihre Ideen besser paßt, als die Sprache der Schrift.“ — (als wenn dies nicht Schriftsprache wäre, s. Luc. 10, 18. — Offenb. 12, 8, 9.) — „Sie be h i e l t e n nicht ihre Behausung, aber es ist keine Andeutung vorhanden, daß sie aus derselben gefallen sind. Sie haben sie verlassen, aber sie sind nicht daraus g e f a l l e n. Sie sind zwar „zur Hölle verstoßen“ worden, aber es ist wohl ein Unterschied zwischen fallen und verstoßen werden. Man nimmt zwar an, daß sie aus dem Himmel verstoßen sind, das ist aber unsere Meinung, die ist nicht zuverlässig. Weder in diesen noch in andern Stellen der Schrift finden wir eine Andeutung hiervon. Lucifer fiel vom Himmel, aber es wird uns nicht gesagt, daß er ein Engel war; Christus sah ihn vom Himmel fallen, wo ist aber der Beweis dafür, daß er wirklich ein Engel war? Der Drache und seine Engel sind aus dem Himmel gestoßen worden, auf die Erde, aber sie sind nicht gefallen, die ganze Scene ist eine Erscheinung und nicht buchstäblich zu verstehen. Nein, es ist kein Beweis da, daß Engel jemals vom Himmel gefallen sind. 3. Sie sind auch nicht zur H ö l l e verstoßen worden in dem Verstand, in welchem man Hölle jetzt gewöhnlich nimmt. Das Wort, welches hier mit H ö l l e wiedergegeben ist, wird nur einmal in der Schrift gebraucht. Es bezeichnet einen Theil des Hades oder der heidnischen Unterwelt, wo die Gottlosen eine Zeitlang behalten wurden. Da wir aber nicht annehmen können, daß Petrus und Judas jene heidnische Lehre für wahr hielten, so müssen wir annehmen, daß sie das Wort Hölle figürlich gebrauchten, um damit einen Zustand der Unwissenheit und der Herabsetzung zu bezeichnen. Es scheint hierin eine Anspielung auf finstere unterirdische Kerker enthalten zu sein. — Sie werden behalten zum Tag des Gerichts. Wie es ihnen da ergehen soll, wird nicht gesagt (!). Die Sprache zeigt genau, daß diese Stellen nicht für ewige Strafen sprechen. Man muß wohl beachten, daß die Strafen nicht unendliche, noch viel weniger ewige genannt werden. Die Ketten werden ewige genannt, aber nicht das Gefängniß. 4. Die Engel, von denen hier die Rede ist, waren nicht geistige Wesen, wie man gewöhnlich annimmt. Denn auch andere Personen, wie z. B. Johannes der Täufer, Christus u. a., werden in der heiligen Schrift Engel genannt. Ob sich das Wort auf Menschen oder Geister bezieht, hängt immer vom Zusammenhang der betreffenden Stellen ab. Wenden wir diese Regel hier an, so lernen wir, daß diese keine Engel, sondern Menschen waren. Es möchte aber Jemand fragen: Woher weißt du das? Vielleicht wissen wir es nicht. Wir wissen alle wenig genug, und wenn wir denken, wir wissen etwas, so ist es meistens nur unsere Meinung.“

X.

Vorgänge innerhalb der Episcopalkirche. Aus dem „Episcopalian“ erschen wir, daß ein großer Theil der zur Episcopalkirche gehörenden Glieder, beides Prediger und Laien, das Common Prayerbook verändert haben will. Welcherlei diese Veränderungen sein sollen, kann der Leser aus Folgendem merken. 1. Der Ausbruch „niedergefahren zur Hölle“ im 2. Artikel des christlichen Glaubens soll fallen gelassen, 2. Alles, was Bezug hat auf die Wiedergeburt als von der Taufe herrührend, sowie die Worte: Priester und Altar, sollen

gestrichen werden. 3. Wird der Wunsch ausgesprochen, die Morgenandachten so abzukürzen, daß durch körperliche Ermüdung die Andacht nicht beeinträchtigt wird. . . — Es hat fast den Anschein, als ob sich die Episcopalkirche, in der gegenwärtig viel Unruhen statt finden, zum Theil in Romanismus, zum Theil in Nationalismus auflösen wollte. X.

Statistisches. Der "Episcopalian" gibt folgende Uebersicht über die Kirchen in den Vereinigten Staaten:

	Kirchen.	Communicanten.
Römisch-Katholische	3,800	4,000,000
Methodisten	10,460	2,000,000
Baptisten	17,220	1,690,000
Presbyterianer	5,000	700,000
Lutheraner	2,900	323,800
Congregationalisten	2,700	267,400
Episcopale	2,300	161,200
Deutsch-Reformirte	1,666	110,000
Holländisch-Reformirte	440	30,000
Herrnhuter	12,000	Communicanten.
Unitarier	300	Kirchen.
Universalisten	600,000	Glieder.
Quäker	54,000	"

II. Ausland.

Correspondenz aus Hannover. Folgender Passus wird uns aus einem solchen aus Hannover eingegangenen Briefe mitgetheilt: „Ich sehe täglich vor Augen, daß man bei uns, unter den jetzigen Umständen, mit heilem Gewissen nicht im Amte bleiben kann. Täglich erfolgen Angriffe auf die Kirche. Jetzt nimmt man ihr die Schulen weg; früher hat man das lutherische Militär einfach der Union unterworfen und, was viel ärger, das unirte und reformirte Militär bei lutherischen Pastoren eingepfarrt, Consistorium und Pastoren erheben entweder keinen oder ganz schwächlichen und ungenügenden Widerstand. . . Ach, Gottes Hand liegt schwer auf Deutschland! Das fühlen von Tage zu Tage selbst die mehr, die anfangs der preussischen Annexion entweder günstig waren oder wenigstens glaubten, die Kirche habe nichts damit zu thun. Die Kirche hat so viel damit zu thun, daß es in zehn Jahren in den annexirten Ländern keine lutherische Kirche mehr geben wird, ausgenommen einige kleine Trümmersstücke in separirten Gemeinden, wie sie in Altpreußen bestehen. Darin hat der Kirchenrechtslehrer Otto Meier in Rostock völlig Recht, wenn er sagt: „Preußen hat in seinen eigenen Rechten kein Mittel, uns zu uniren, wenn wir selber nicht unirt werden wollen.“ Aber — sie wollen uns doch uniren, und wir — wollen uns uniren lassen. Dies letztere trotz alles Geschreis gegen Union. Ja, wenn das Geschrei es thäte, wir schrien die Mauern von Jericho um. Weil es aber nur der Glaube thut, der seine Echtheit im Leiden erweist, so werden wir ein Stück nach dem andern von der Union annehmen, bis wir selbst bekennen müssen, daß wir sie ganz haben. Wie kann man nur Gewissenswiderstand von solchen erwarten, welche damit anfangen, den Unirten und Reformirten „gaßweise“ Zulassung zu unserm Altar anzubieten. Dann damit fortfahren, die reformirten und unirten Soldaten bei lutherischen Pastoren „einzupfarren“, aber unter Vorbehalt lutherischer Lehre und Agende!“ — In einem andern Schreiben von demselben Correspondenten heißt es: „Ueberhaupt ist es die Krankheit unserer deutschen Christen: sie bringen es nicht über Ansichten. Diese werden mit Eifer, ja mit Fanatismus verfolgt. In einzelnen Fällen leidet man für seine Ansicht, und durch das Leiden erwirbt man den Schein eines wahren Glaubens. Hat sich aber das Verhältniß geändert, die Hitze des Gemüthes abgeköhlt, so — tritt man in geraden Gegensatz mit den alten Sägen und merkt wohl nicht einmal. Summa, unsere deutsche Kirche ist nicht im Ofen der Trübsal von Gott vorbereitet; darum ist auf sie kein Verlaß. Unsere lutherische Landeskirche geht rasch ihrem Ende zu.“

Oberkirchenrath Kliefoth hat sich auf der Bützower Conferenz über Abendmahls-gemeinschaft mit den Unirten, nach Bericht der „Monatsschrift“ von Behrends, Januar-Fest, folgendermaßen ausgesprochen: „Wir sind von Pastoren in einzelnen Fällen gefragt worden: ob und unter welchen Umständen zeitweilig sich hier aufhaltende Glieder anderer Kirchengemeinschaften zum Abendmahl zuzulassen seien. Wir haben dann geantwortet: „Eine unirte Kirche kennen wir nicht; was man so nennt, ist nichts, als eine durch Cabinet-befehle herbeigeführte Conglomeration; wir kennen nur Unionen. Kommen also Personen aus derartigen Landeskirchen, so fragt sie, was sie sind. Erweisen sie sich als Lutheraner, so nehmt sie an; erklären sie sich als prononcirte Reformirte, so weist sie an die reformirte Gemeinde in Bützow (die einzige in Mecklenburg), oder eine benachbarte preussische Kirche; wollen sie keins von beiden sein, so rathet ihnen als unbestimm-baren Wesen an, dahin zu gehen, wo sie das ihnen convenirende Abendmahl finden.“ Was heißt: sich „als Lutheraner erweisen“? Etwa wenn ein Preusse in Preußen zum unirten Abendmahlstisch geht, die verleugnende, unirte Spendeformel durch seine Theilnahme am Sacrament öffentlich und thatsächlich mitbekennt, dabei aber als innerlicher Lutheraner die falsche Lehre und Praxis verwirft; dann aber, sobald er über die mecklenburgische Grenze kommt, aus einem innerlichen ein öffentlicher Lutheraner wird und als solcher zum heiligen Abendmahl geht; bei seiner Rückkehr aber nach Preußen wieder in das frühere kirchliche Verhältniß zurück tritt als öffentlicher Unirter oder Conglomerirter bei innerlichem Gedanken-Lutherthum? Heißt das „sich als Lutheraner erweisen“? Fast scheint es so nach diesem Kliefoth'schen Rath, denn wozu sonst die Unterscheidung von Union und Conglomeration? Wird durch diesen Wechsel der Namen auch die Sünde der Verleugnung der Wahrheit beim unirten oder conglomerirten Abendmahl aufgehoben? — Will ein Unions-Preusse zum lutherischen Abendmahl gehen, so soll man ihn freilich zulassen, wenn er sich „als Lutheraner erweist“, dazu gehört aber, daß er von nun an ein öffentlicher Lutheraner sein und bleiben will wie in Mecklenburg, so in Preußen. Das hätte ausdrücklich gesagt werden müssen, um der so nahe liegenden Verwirrung der Gewissen vorzubeugen. So schmeckt das Gutachten oder der Rath stark nach seiner kirchenpolitischer Diplomatie.

Aus Hannover seuzt eine Stimme aus Celle in der Zeitung für Norddeutschland vom 6. Januar nach der (hannoverschen) Generalsynode, damit die Unions-Gesinnung des Volkes und des Klerus kund werde; die Abendmahls-gemeinschaft (nicht bloß gastweise Zu-lassung nach geschehener Prüfung jedes einzelnen Fremden) zwischen Lutheranern, Refor-mirten, Unirten sei längst allgemeine Regel in Hannover und die gegenheilige Verordnung des Landes-Consistorii ungeseglich. Bekanntlich hat auch bisher die Anstellung von unirten Preußen (selbst Badenern, z. B. Schöberlein) in Hannover keinen Anstand gefunden, jetzt aber hat das Consistorium die Wahl des preussischen Pastors Topp nach Goslar nicht be-stätigt. Das Cultus - Ministerium wird sie wohl bestätigen. — Die Landdrostei zu Aurich hatte den Methodisten die Abhaltung von Gottesdiensten untersagt; jetzt haben die Minister sie freigegeben. —

Neu- und Alt-Lutherthum. Die „Zeitung für Protestantismus und Kirche“ sagt sehr wahr: „Es mag sehr bequem sein, Angriffe auf die doch Bittlob noch feststehende lutherische Kirche damit zu maskiren, daß man sie für Angriffe gegen eine neulutherische Partei ausgibt; aber es ist eine handgreifliche Unrichtigkeit, wenn man das schlichte und treue Festhalten an dem lutherischen Bekenntniß als ein Neulutherthum bezeichnet. Ein wirkliches Neulutherthum ist nur das Gebahren derer, welche Lutheraner sein und heißen wollen, ohne daß ihre Lehre oder ihr Verhalten dem lutherischen Bekenntnisse entspricht.“

Im Neujahrsgruß der Berliner N. Ev. Kirchenzeitung bricht die preussische Unionspartei eine Lanze gegen die Lutheraner, deren wunden Fleck sie zu treffen weiß. Sie sagt: Wie erklären wir uns das? (Die feindliche Stellung der luth. Pfarrer zur unirten Kirche.) „Es ist gewissenhafte Treue gegen die Bekenntnisse“, sagt uns die Leipziger Con-ferenz. Bekenntnistreue — ein schönes Wort. Aber ist denn nicht Dr. Kahnis unter den bekenntnistreuen, und Dr. v. Hofmann in Erlangen und der D.-K.-Rath Kliefoth und Herr Pfarrer Löhle in Baiern? Wir lassen den genannten Herren selbstver-ständlich alle ihre Ehren, aber man darf getrost einen Preis für den aussetzen, dem es ge-

lingen sollte, diese vier genannten Theologen mit ihren bekannten Lehren in Einklang mit den lutherischen Bekenntnissen zu bringen. Es ist unmöglich. Wir sind natürlich erbötig, auch Herrn L u t h a r d t und etliche andere der berühmtesten Unterzeichner der Leipziger Thesen in das häretische Concert mit aufzunehmen. — Es ist uns voller bitterer Ernst: Wir können es nicht glauben, daß „Bekenntnistreue“ das treibende Motiv der neulutherischen Stellung gegen die reformirte, resp. unirte, Kirche ist. Wenn die separirten Lutheraner von Bekenntnistreue reden, so kann man das wenigstens verstehen, obwohl sie nach unserer Ueberzeugung in S i r i u s f e r n e abgekommen sind von dem lutherischen Geist. Der „Augsapfel“ der Lutheraner alten ehrenwerthen Schlages ist das „Bekenntniß“. Die Concordienformel ist Zeuge, wie genau man es auf dieser Seite mit dem „Bekenntniß“ genommen. Doch dieses Lutherthum ist zu Grabe gegangen. Nur hier und da treffen wir noch vereinzelte Häuflein, die in rührender Treue vollen Ernst machen wollen mit dem altlutherischen Selbstgeschrei „Einheit und Reinheit der Lehre“. Aber die Unterzeichner der Leipziger Erklärung sind himmelweit weg von dieser altlutherischen Treue. Der „Augsapfel“ ist geblendet, die „Bekenntnistreue“ bei diesen eine fast unbegreifliche Illusion (d. h. Einbildung). Wir haben es in der That mit einer kirchenpolitischen Richtung zu thun, die um ein ganz neues, *) wesentlich unlutherisches Dogma sich gruppirt: die Einheit der Kirche beruht nicht mehr in der Lehre, sondern in der Einheit des Kirchenregiments. Der geniale geistesmächtige Luther und die ehrlichen Männer, die Jonas, Flacius, Hesshus und wie sie sonst heißen, die ihm nachzueiferten, würden diese kirchlich-politischen Epigonen (Nachkommen), die Rücken seigen und Kamele verschlucken, nimmermehr als die Ihrigen anerkennen. Ein Lutherthum ohne Luthers Geist und Bekenntniß — hoffen die Herren in der That ihre Position zu behaupten? Meinen sie wirklich, daß die neuerdings in Hannover inaugurierte Centralisation des kirchenpolitischen Lutherthums von langer Dauer sein werde?

(Immanuel.)

Der Protestanten-Verein schreibt an seine Gesinnungsgegnossen in Amerika: „Sendet uns philosophische, möglichst wohl vorbereitete angehende amerikanische Theologen zur Ausbildung auf diejenigen unserer deutschen Universitäten, auf welchen der Geist der freien theologischen Forschung eine Zufluchtsstätte gefunden hat.“ Dieser Geist der „freien theologischen Forschung“ wird wohl hinlänglich charakterisirt durch einen Ausspruch von Holzmänn, einem Hauptgliede dieses Vereines, der also lautet: „Was den Horizont des Menschlichen übersteigt, fängt an, unheimlich zu werden.“

Ueber die norwegische Kirche. In einem norwegischen Briefe an einen mit G. Abresfürten vom 18. Oct. 1867 heißt es: „Da es sind böse Zeiten, und nicht bloß bei Euch, sondern überall, auch bei uns. Unsere norwegische Kirche, bisher relativ vielleicht der unversehrteste Theil der lutherischen, hat nach meiner innerlichen Ueberzeugung ihre besten Zeiten gehabt, und es geht abwärts mit ihr. Zwar ihr bisheriger Gegner, der Grundtvigianismus, an sich in seiner speciellen Gestalt ist ihr nicht sehr gefährlich, desto mehr aber das geistlich flache, weltförmige, laue Christenthum, dem nicht nur der wirkliche Pietismus, sondern auch das ernste, lebendige Christenthum Pietismus ist, und dem der Sinn und das Verständniß für und die Liebe zum lutherischen Bekenntniß abgeht, und der leidige, Christum aus dem Mittelpunkt des Herzens verdrängende Nationalismus, diese Völkerkrankheit unserer Zeit. Beide reißen immer mehr bei uns ein und bereiten dem theoretischen Unglauben, der schon an unserer Kirchenthür anpocht, den Weg. Es geht nicht anders: auch unsere norwegische Kirche, die ich innig liebe, und deren Wohl und Weh mein Wohl und Weh ist, muß in den allgemeinen Maelstrom hinein, der den letzten Zeiten vorangehen zu sollen scheint.“

(Guericke's Zeitschrift.)

*) Das ist das unirte, eigentlich römische Dogma. Durchaus unlutherisch ist das Dogma, dieser Lehrsatz freilich. Darum wollen es auch die Unirten für sich alle in behalten, und gönnen es den luth. Politikern nicht. Aus dieser nahen Verwandtschaft erklärt sich die Bitterkeit der Feindschaft.